

Einzelpreis 70 Heller.

Redaktion und Verwaltung:
Drag. II., Refajova 18.

Telephone:
Lagerredaktion:
26705, 31409.
Nachredaktion: 26702

Postfachamt: 57544.

Inserate werden laut Tarif
blättrig berechnet. Bei öfteren
Einschaltungen Preisnachlaß.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Kr. 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährlich 96.—
jährlich 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich früh.

10. Jahrgang.

Donnerstag, 3. Juli 1930.

Nr. 155.

AUSSIG
STADION
4.—6. JULI 1930



2. BUNDES-TURN-UND
SPORTFEST

Die Deutschnationalen lassen Brüning im Stich.

Anschluß nach links gesucht?

Berlin, 2. Juli. (Eigenbericht.) Der Reichsanwalt Brüning hat es bisher vermieden, sich darüber zu äußern, in welcher Weise er die neuen Deckungspläne seines Kabinetts durchbringen will. Er hat lediglich erklärt, daß er es auf parlamentarischem Wege versuchen werde. Dabei ist er offenbar von der Annahme ausgegangen, daß ihm dabei, so wie früher bei den Agrar- und Steuervorlagen im April, die Deutschnationalen helfen werden. Diese Erwartung ist heute von den Deutschnationalen durchkreuzt worden, denn sie haben in einer Sitzung ihrer Reichsfraktion beschlossen, gegen die Steuervorlagen der Regierung zu stimmen. Dieser Beschluß soll einstimmig zustande gekommen sein. Es besteht immerhin noch die Möglichkeit, daß die Deutschnationalen, so wie bei früheren Gelegenheiten, nun fassen werden, wenn ihnen eine Gegenleistung versprochen wird.

In den Blättern der Regierungsparteien wird angenommen, daß der Reichsanwalt jetzt Anschluß nach links, das heißt bei der Sozialdemokratie, suchen werde. Wenn die sozialdemokratische Reichstagsfraktion sich auch bisher mit den Deckungsplänen noch nicht befaßt hat, da sie bisher dem Reichstag noch gar nicht zugegangen sind, so ist doch kaum anzunehmen, daß sie sich dazu bereit erklärt, das Kabinett Brüning aus seiner Verlegenheit zu befreien. Allerdings wird die Stellungnahme der sozialdemokratischen Fraktion davon abhängen, in welchem Umfang die Regierung die in den sozialdemokratischen Richtlinien zur Wirtschaft- und Finanzpolitik aufgestellten Forderungen erfüllen wird.

Der letzte oberösterreichische Hochofen!

Wien, 2. Juli. Infolge der außerordentlich schlechten Absatzverhältnisse in allen Zweigen der Eisenindustrie ist die Zulienhütte zu erheblichen Betriebseinsparungen gezwungen. Die Herstellung von Roheisen muß möglicherweise in absehbarer Zeit ganz stillgelegt werden. Das Werk sieht sich zur Zeit gezwungen, den einen seiner beiden Hochöfen, die noch im Gange sind, in der nächsten Zeit stillzulegen. Auch der zweite Hochofen wird stillgelegt werden müssen, wenn nicht bald eine erhebliche Besserung der Absatzlage eintritt. Dann wäre in der gesamten oberösterreichischen Industrie kein einziger Hochofen mehr in Betrieb.

Transocean-Flug-Konjunktur.

London, 2. Juli. Der bekannte irische Transoceanflieger Oberst Fyfe, der heute in New York weilt, erklärte, er werde in den nächsten Tagen einen zweiten Transoceanflug, diesmal von New York nach Europa mit einem einmotorigen Flugzeug durchführen. Oberst Fyfe unternahm im April v. J. mit den beiden deutschen Fliegern Hünefeld und Köhl einen erfolgreichen Flug von Dublin nach Amerika.

Auch der britische Flieger Wynne Epton plant in den nächsten Tagen einen Transoceanflug von Baldonell in Irland nach Amerika.

20.000 Vermundete in einer chinesischen Schlacht.

Sieg der Regierungstruppen.

Kanting, 2. Juli. (Reuter.) Amlich wird gemeldet, daß die Regierungstruppen einen entscheidenden Sieg über die Kwangsitruppen und die Kommunisten in Pentschansu in der südchinesischen Provinz Sunan errungen haben. Die Schlacht dauerte drei Tage. 5000 Regierungssoldaten wurden verwundet, die Zahl der verletzten Gegner beträgt 15.000. Durch diesen Sieg wurden sieben Divisionen frei, die die Kantingregierung zum Kampfe gegen die nordchinesischen Generale einsetzen kann.

Otto Habsburg auf Reisen.

Als „Erzherzog“ in Genf. — Politische Italienfahrt?

Genf, 2. Juli. (Eigenbericht.) Otto Habsburg, der Sohn des Kaisers Karl, hat sich einige Tage in Genf aufgehalten. Er war mit einem Auto in Gesellschaft seines Veters Franz Gabriel von Bourbon-Parma aus Cannes in Genf eingetroffen und hat sich in einem Hotel offiziell als Erzherzog Otto von Habsburg gemeldet. Montag abends nahm er an einem Fußballmatch teil, bei dem ein ungarischer Fußballverein in Genf auftrat. Dienstag hielt sich Otto Habsburg eine Zeitlang in Prag auf, wo sein Vater einige Jahre gelebt hat. Heute ist Otto Habsburg wieder im Auto nach Cannes zurückgefahren.

Was eigentlich der Zweck seiner Reise ist, kann nicht mit Sicherheit festgestellt werden. Man nimmt aber an, daß Otto Habsburg nach Italien weiterreisen will, um dort mit faschistischen Kreisen, die für seine ungarische Thronkandidatur gewonnen worden seien, Fühlung zu nehmen.

Dvořakaffäre am 9. Juli vor dem Prager Divisionsgericht.

Prag, 2. Juli. Die Hauptverhandlung gegen den Oberleutnant des Sanitätsdienstes Dr. Arne Dvořak, der des Mißbrauchs der Amtsgewalt bei Affentierungen beschuldigt wird, ist auf Mittwoch, den 9. Juli beim Divisionsgericht in Prag anberaumt. Den Vorsitz wird der Oberleutnant des Justizdienstes Popler führen. — Die Untersuchung gegen die in die Affäre verwickelten Zivilpersonen — Söhne reicher Eltern aus der „besten“ Prager Gesellschaft — wurde vom Untersuchungsrichter dieser Tage ebenfalls schon abgeschlossen. Die Alten sind bereits dem Staatsanwalt abgetreten worden, der nun die Anklage zu erheben, bzw. den Antrag auf Einstellung des Strafverfahrens zu stellen hat.

Spionageprozeß vor dem Reichsgericht.

Leipzig, 2. Juli. Vor dem Reichsgericht begann heute ein Spionageprozeß, der mehrere Tage in Anspruch nehmen wird. Angeklagt sind der in Frankfurt a. M. geborene Minister Hessel, der Elektromonteur Reich aus Rammelsbach in Bert aus Freiberg i. Sachsen. Die drei Erstgenannten, die ihren Wohnsitz in Luxemburg hatten, befinden sich zur Zeit in Leipzig in Untersuchungshaft. Die Angeklagten sind verdächtig, im Jahre 1929 in Luxemburg, Straßburg, Longwy, Metz, Diedelshofen, Freiberg i. Sachsen usw. vorfälschlich von Dingen, die im Interesse der Landesverteidigung geheim zu halten waren, Angehörigen fremder Mächte Mitteilung gemacht zu haben. Die Verhandlung wird wegen Gefährdung der Staatsicherheit unter Ausschluß der Öffentlichkeit geführt.

Was der Tscheka-Führer Agabekow erzählt.

Paris, 2. Juli. Die Blätter veröffentlichen heute eine Unterredung mit dem ehemaligen Führer der sowjetrussischen Tscheka im Orient Agabekow, der, wie bereits gemeldet, mit den Sowjets gebrochen und sich nach Paris begeben hat. Agabekow, Armenier von Geburt, sagte, er habe seinerzeit von dem deutschen Vorstand der GPU, Brillinger, den Auftrag erhalten, nach Paris zu fahren und dort Besedowski zu „beseitigen“. Unterdessen begannen die Zensurationsartikel Besedowski zu erscheinen, die ihn tatsächlich gerettet haben, weil die Tscheka-Organen Unannehmlichkeiten befürchteten, wenn sie Besedowski, der inzwischen sehr bekannt geworden war, beseitigen würden. Agabekow führt weiters an, daß die Tscheka 150 bis 200 Agenten im Ausland besitzt, die überall die Tätigkeit der kommunistischen Parteien und Führer einerseits und der Sowjetbeamten im Auslande andererseits überwachen. Er kenne die meisten von ihnen persönlich. Agabekow stellt der Öffentlichkeit verschiedene sensationelle Enthüllungen in Aussicht. Gestern wurde Agabekow vom Leiter des Pariser Polizeiformationsdienstes einbernomen.

Der bulgarische Ministerpräsident in Prag.

Prag, 2. Juli. Der bulgarische Ministerpräsident Andrej Ljaptschew, der seinen Aufenthalt in Karlsbad beendet, trifft morgen, den 3. Juli, mit seiner Gemahlin in Prag ein. Wie mitgeteilt wird, ist Ljaptschew mit seiner Gattin morgen Gast bei Außenminister Dr. Benes.

APD. und Hitlerianer.

Schwere Zusammenstöße.

Berlin, 2. Juli. Im Berliner Rathaus kam es gestern zwischen Kommunisten und Nationalsozialisten zu Tumultszügen, wobei der Nationalsozialist Dr. Lippert von kommunistischen Stadtverordneten tätlich angegriffen wurde. Polizei machte der Schlägerei ein Ende.

Münster (Bayern), 2. Juli. In einem schweren blutigen Zusammenstoß zwischen Kommunisten und Nationalsozialisten kam es gestern nachts inmitten der Stadt. Die Nationalsozialisten, die statt mit ihrer sonstigen Uniform mit weißen Hemden bekleidet waren, wollten einen Ausflug in die nähere Umgebung der Stadt machen. Ein großer Trupp Kommunisten wollte sie am Verlassen der Stadt hindern. Nachdem der Trupp der Nationalsozialisten auseinandergegangen war, wurde ein Teil, etwa 30 Mann, von den Kommunisten verfolgt. Es kam zu einem Zusammenstoß, der noch unblutig verlief. Einige hundert Meter weiter aber wurde aus den Reihen der Nationalsozialisten scharf geschossen. Der hiesige Kommunistenführer Timm erhielt zwei Bauchschüsse, der Kommunist Klassen wurde ebenfalls getroffen, und beide mußten ins Krankenhaus gebracht werden. Am Auskommen des Timm wird gezweifelt. Die Nationalsozialisten hatten einige Leichtverletzte. Mehrere Nationalsozialisten wurden verhaftet.

Annaburg (Kreis Torgau), 2. Juli. Gestern abends wurde eine Gruppe von 25 Nationalsozialisten, die sich unter Polizeibegleitung auf dem Heimweg von einer Versammlung befand, von einem über 100 Mann starken Trupp Kommunisten überfallen und mit Pfostensteinen beworfen. Hierbei wurde ein Polizeibeamter schwer verletzt und mußte ins Wittenberger Krankenhaus gebracht werden. Zwei Nationalsozialisten wurden durch Messerstiche schwer und drei andere durch Steinwürfe leichter verletzt. Auf Seite der Kommunisten gab es einen Verletzten.

Kriegsfurcht und Kriegs- bazillus.

Wir haben nach dem „Prävo Lidu“ berichtet, daß in manchen Gegenden auf dem Lande Gerüchte über eine unmittelbare Kriegsgefahr im Umlaufe sind, viele Leute in einer wahren Panikstimmung ihr Geld bei den Sparinstituten abheben und Angstkäufe machen. Es geht nicht an, solche Gerüchte einfach damit abzutun, es handle sich um dummes Gerede. Gewiß, es wird nicht morgen Krieg geben, obwohl es längst schon einem solchen gäbe, wenn die Herrschenden in manchen Staaten Gewißheit darüber befänden, daß sich die Völker so wie 1914 in einen Krieg hineintreiben lassen würden und wenn nicht die Furcht vor dem wäre, was nach einem Kriege geschehen würde. Aber bezeichnend ist, daß ein solches Gerücht überhaupt entstehen konnte, daß es von tausenden Menschen geglaubt wird und daß ein Krieg als in die Nähe gerückt für vorstellbar gehalten wird. Noch ist kein Dutzend Jahre seit dem schrecklichen Kriege vergangen, der vier lange Jahre unermessbares Unglück, Leid und Elend über die Welt gesät hat, und schon sind wir wieder so weit, daß weitere Volkstriebe eine neue Kriegskatastrophe für möglich und sogar für wahrscheinlich halten? Noch lebt die Generation, die durch das ungeheure Verbrechen hindurchgeschritten ist, und schon gibt es viele, die glauben, man könnte diesen vom Krieg gezeichneten, gekelderten Menschen zumuten, in ein neues Menschenjoch zu ziehen? Das erbellt mit einem Schlag in erschreckender Weise, wo wir nach nur wenig mehr als zehn Jahren eines sogenannten Friedens wieder stehen, und es müßte alle verantwortlichen Staatsmänner zum Nachdenken zwingen.

Eine Panikstimmung auf dem Lande, nicht viel anders als sie in der überdichteten Atmosphäre von 1914 herrschte. Nur Gerede der Dummen? Nur ein Ergebnis der Einfalt der Menschlichen? Ist es nicht vielmehr so, daß diese Panik am Ende des Weges steht und stehen mußte, den die Politik der meisten Siegerstaaten über zehn Jahre lang gegangen ist? Es ist anzunehmen, daß alle geistig normalen Staatsmänner sich hüten werden, die Lunte an das Pulverfaß zu legen, doch das Pulverfaß ist wieder zur Stelle und es sind der Pulverfässer sogar viele. Die Welt ist voller Spannungen und Gefahren, sie wartet drohender als je in Waffen, als wäre niemals ein Krieg geführt worden, um, wie auf beiden Seiten den zur Schlachtbank geführten Massen beteuert wurde, den ewigen Frieden zu sichern und den Militarismus zu Boden zu werfen. Drohreden werden gehalten, frech und schamlos, Staatsmänner schlagen auf das blühende Schwert und versichern, bei jeder Gelegenheit, daß sie sich die Pflege seiner Scharfschneide angelegen sein lassen. Da wird uns erzählt, es müsse gerüstet werden, um den Frieden zu bewahren und dem feindseligen Nachbarn die Lust, loszuschlagen, zu benehmen, denn immer ist es der böse Nachbar, der den Frieden zu stören sucht, während im eigenen Lande die Staatsmänner und Herrschenden die friedfertigsten Lämmer sind, denen es das Herz abdrückt, daß sie rüsten müssen, aber mit Rücksicht auf den Nachbar gebe es nun einmal nicht anders. Genau so war es vor 1914, bis dann eines Tages das mit Bajonetten gestützte Gebäude des Friedens zusammenbrach und die verheerende Sturmflut des Krieges hereinbrach. Schon die traurigen Erfahrungen, welche die Welt mit dem wohlfeiligsten Rüstungsieber begleiteten Friedensgerede der unterschiedlichen Staatsmänner gemacht hat, reichen zum schärfsten Mißtrauen gegenüber jenen hin, die als ihre Nachfolger in der gleichen Weise reden und handeln.

Es ist nicht zu leugnen, der Kriegsbazillus liegt in der Luft. In erster Linie ist es das faschistische Italien, das Europa in einen Krieg zu verstricken droht. Als Gegenspieler

Frankreichs in Europa bedroht der Faschismus Frankreichs Bundesgenossen, aber auch Frankreich selbst. Mussolinis Pläne auf Errichtung eines katholischen Donaufstaates sind unzweifelhaft gegen Frankreich gerichtet. Sie mögen phantastisch klingen, aber sie liegen doch unzweifelhaft auf der Linie der Absichten Mussolinis, die dahin gehen, Frankreichs Vorherrschaft in Europa zu brechen. Es wäre nicht das erste Mal, daß ein Usurpator, um der Schwierigkeiten im Innern des Landes Herr zu werden, eine Entspannung der Lage durch Eroberungen nach außen und durch Gewinnung von Kriegsrühm sucht. Solcher Schwierigkeiten hat der Faschismus trotz der glänzenden Regierunge des Faschismus, der sich auf die Arrangierung knalliger „Volkshundgebungen“ gut versteht, mehr als genug. Aber Italien, das soeben der Welt verlobt hat, daß es den gesamten Mehrertrag aus der erhöhten Wechselgebühr in der Höhe von mehreren hundert Millionen Lire für die Steigerung seiner militärischen Rüstungen zu verwenden gedenkt, steht mit solchen Rüstungen und mit den faschistischen Drohreden nicht allein da. Singt der italienische Faschismus das kriegerische Lied von der Eroberung Dalmatiens, so antworten, nicht weniger kriegerisch, die jugoslawischen Soldaten, mit denen die unseren soeben innige Verbrüderung gefeiert haben, mit dem Refrain: „Fritzen, Fiume und Zara muß unser werden!“ Natürlich ist das noch lange nicht der Krieg, aber in alledem, in diesem Auftrumpfen, in diesen Drohungen und in diesem Rüstungswahn liegt die Gefahr, daß eines Tages die Explosion erfolgt. Ein nicht zu unterschätzender Gefahrenherd sind auch die militärischen Bündnisse, durch die sich auch die Kleineren in ihrem Hochmut und in ihrem Selbstbewußtsein geföhrt fühlen, wie beispielsweise der jugoslawische Außenminister Marinković, der vorgestern auf einem ihm in Bukarest gegebenen Festessen eine Rede hielt, die in einem Tone gehalten war, als wäre er der Herr Europas. Die Friedensverträge, von denen jeder weiß, daß sie Gewaltverträge sind, die stets aufs neue grenzenlosen Haß ansäen, diese Friedensverträge erklärte er dort nicht nur als ein „Wert der Gerechtigkeit“ und drohend rief er aus: „Diese Verträge zu verletzen, würde bedeuten, das frühere Unrecht wieder aufzuheben zu lassen und eine neue Weltkatastrophe hervorzurufen.“ Würde der kleine Marinković auch so großtätig daherreden können, wenn er sich nicht durch die kleine Entente gestützt fühlte! Die Friedensverträge unzerstörlich! Sogar in Frankreich beginnt man sich mit der Frage einer Revision der unerträglichsten Seiten der Friedensverträge zu beschäftigen, aber der Marinković raffelt mit dem Schwert und so raffeln bei den verschiedensten Gelegenheiten noch manche andere.

Und da wundert man sich, wenn in der gift- und gefahrenschwängerten Luft, wie sie heute Europa erfüllt, Gerüchte über einen bevorstehenden Kriegsbrand entstehen können und Glauben finden! Wenn es je dringend am Platze war, für die Befriedung der Welt durch Einschränkung der Rüstungen zu wirken

und den zündelnden Staatsmännern auf die Finger zu schauen, so ist dies jetzt der Fall. Die in manchen Gebieten auf dem Lande

ausgebrochene Kriegspanik ist, so vorzeitig sie sein mag, doch ein Symptom, das Mahnung und Warnung sein müßte.

Rückblick und Ausblick.

II.

Das Budget.

In immer steigendem Maße sind die sozialistischen Parteien aller Länder genötigt, sich mit der Frage der Aufbringung der Mittel für den Staat zu beschäftigen. Die größere Stärke der Parteien, ihr erhöhter Einfluß, ihre größere Verantwortlichkeit zwingt sie dazu. Es genügt nicht mehr Forderungen zu stellen; es muß auch gesagt werden wie die zur Erfüllung dieser Forderungen erforderlichen Beträge zu beschaffen sind. Das deutsche Beispiel ist ungemein lehrreich. Dort dreht sich alles um diese Frage. Ihre Beantwortung wird keiner sozialistischen Partei erspart werden, die aktiv an dem Schicksal der Arbeiterklasse mitarbeiten will, oder besser gesagt mitzuarbeiten genötigt ist. Hier müssen vor allem zwei Tatsachen festgestellt werden. Die eine ist die, daß auch die Arbeiterklasse ein sehr lebhaftes Interesse daran hat, daß der Staatshaushalt in Ordnung bleibt. Vom Gleichgewicht des Budgets ist die Stabilität der Valuta, von dieser der Preis der Waren abhängig. Wie verderblich die Inflation für die Arbeiter ist, haben wir im eigenen Lande, in noch höherer Maße in Oesterreich und Deutschland miterlebt. Wir müssen daher an der Aufrechterhaltung des Gleichgewichtes im Haushalte des Staates mitarbeiten.

Die zweite Tatsache, die wir nicht aus den Augen verlieren dürfen, ist die, daß wir im kapitalistischen Staate leben. Niemals wird es möglich sein, in einem solchen Staate dem Arbeiter den vollen Ertrag seiner Arbeit zu gewähren. Kapitalismus, Unternehmergewinn und Bodenrente sind unrennbare Requisite der kapitalistischen Wirtschaftsordnung. Die Feststellung dieser Tatsache soll nur die Grenzen aufweisen, die uns gesteckt sind. Aber sie besagt nicht, daß es nicht auch im kapitalistischen Staate möglich ist, innerhalb dieser Grenzen eine für die Arbeiter erträglichere Verteilung der Lasten zu erreichen. Das muß Sinn, Zweck und Ziel einer sozialistischen Steuerpolitik im kapitalistischen Staate sein. Um es konkret auszudrücken: Wir werden niemals die Beseitigung der indirekten Steuern erreichen; aber auf ihre Kosten direkte Steuern und Luxusabgaben zu erhöhen, ist unsere Aufgabe.

Entspricht nun die Steuerpolitik der tschechoslowakischen Republik dieser unserer Auffassung? Oder sehen wir auch nur eine Tendenz in dieser Richtung? Diese Fragen sind nur mit einem glatten „Nein“ zu beantworten. Da wir aber an der Regierung teilnehmen, ist es unsere Aufgabe, dieser unserer Tendenz zum Durchbruche zu verhelfen.

Um hier zu einem richtigen Ueberblick zu gelangen, erscheint es notwendig, uns vorerst einmal mit der bei uns üblichen Art der Budgetierung, sowie mit dem Ergebnis der Rechnung des Staatshaushaltes des näheren zu befassen.

Unsere Budgets sind unwahr in mehrfacher Beziehung. Das Budget für das Jahr 1926 war in den Einnahmen mit rund 10 Milliarden, in den Ausgaben mit 9,7 Milliarden

prälminiert. Tatsächlich betrugen die Einnahmen 13,4 Milliarden, die Ausgaben 11,1 Milliarden. Während aber das Budget mit einem Ueberschuß von 300.000.000 Kč rechnete, ergab sich ein wirklicher Ueberschuß von 2,3 Milliarden, also nahezu das achtfache. Im Jahre 1927 betrug der wirkliche Ueberschuß nur noch 71.000.000 Kč. Für das Jahr 1928 waren die Einnahmen mit 9,3 Milliarden, die Ausgaben mit 9,57 Milliarden präliminiert; der Rechnungsabluß weist Einnahmen von 9,9 Milliarden und Ausgaben von 9,6 Milliarden aus, also gegenüber dem veranschlagten Defizit von nahezu 300 Millionen einen Ueberschuß von 300 Millionen, der sich allerdings durch Ueberschreibungen auf 69 Millionen fürzte. Für das Jahr 1929 liegen rüchlich des Abschusses bisher nur Teilergebnisse, die sich auf die indirekten Steuern, die Monopole und die Zölle beziehen. Diese vorliegenden Ziffern weisen aber gegenüber dem Budget bei den Verbrauchsteuern eine Mehreinnahme von 214 Millionen, beim Tabak eine Mehreinnahme von 345 Millionen, bei der Umsatz- und Luxussteuer eine Mehreinnahme von 545 Millionen und bei den Zöllen eine Mehreinnahme von 218 Millionen aus. Also aus diesen 4 Posten eine Mehreinnahme von mehr als 1300 Millionen Kronen. Wir begreifen schon eine vorsichtige Budgetierung. Daß es für die Finanzverwaltung sehr erfreulich ist, wenn die Einnahmen höher sind, als man glaubte, ist verständlich. Aber auch diese Vorsicht muß Grenzen haben, und sie wird direkt verächtlich, wenn man die Details des Budgets einer näheren kritischen Betrachtung unterzieht. Hier kommen nämlich zu dem merkwürdigen Resultate, daß die im Budget für die direkten Steuern angegebenen Einnahmen bedeutend höher sind, als dann der Rechnungsabluß ergibt, während bei den indirekten Steuern und den Einnahmen aus Monopolen und Zöllen das Gegenteil der Fall ist. Diese auffallende Erscheinung, für die wir eine Erklärung suchen müssen, findet sich nicht nur in einem einzelnen Jahresbudget, sondern sie zieht sich wie ein roter Faden durch alle Budgets der letzten Jahre. Es sei uns gestattet, einige Beispiele anzuführen. Im Budget für das Jahr 1928 ist die allgemeine Erwerbsteuer mit 180 Millionen, die besondere Erwerbsteuer mit 230 Millionen veranschlagt. Tatsächlich trug in diesem Jahre die allgemeine Erwerbsteuer 42 Millionen, also nicht einmal den vierten Teil, die besondere Erwerbsteuer 55 Millionen, also gleichfalls nicht ganz den vierten Teil. Trotz diesem niederschmetternden Ergebnis wurde die allgemeine Erwerbsteuer im Jahre 1929 mit 175 Millionen, im Jahre 1930 mit 127 Millionen, die besondere Erwerbsteuer mit 221 bzw. 150 Millionen präliminiert. Uns ist zwar der Ertrag dieser Steuer im Jahre 1929 noch nicht bekannt. Aber er wird kaum wesentlich höher sein als im Jahre 1928 und weit hinter den präliminierten Ziffern zurückbleiben. In erhöhtem Maße gilt das für das Jahr 1930.

Genau das umgekehrte Bild ergibt sich bei den die breiten Massen belastenden Steuern und Abgaben.

1928: Wert der Steuer	Budgetiert	Wirklicher Betrag
Umsatzsteuer f. Zinsen	1.125.000.000	1.202.000.000
Zölle	1.097.000.000	1.456.000.000
Zuckersteuer	500.000.000	624.500.000
Mineralölsteuer	19.000.000	29.600.000
Getränksteuer	277.800.000	228.600.000
Rohstoffeuer	300.000.000	224.000.000
Stempel	195.000.000	257.300.000
Rechtsgebühren	650.000.000	898.500.000
Transportsteuer	500.000.000	525.000.000

Dies ergibt bei diesen 9 Posten einen Mehrertrag von nahezu einer Milliarde.

Trotz dieses horrenden Ertrages wurden diese Posten im Budget für die Jahre 1929 und 1930 wiederum mit wesentlich niedrigeren Beträgen eingelegt. Obwohl z. B. die Umsatzsteuer im Jahre 1928 einen Betrag von 1,2 Milliarden trug, wurde sie für das Jahr 1929 nur mit 1,05 Milliarden eingelegt, hat aber dann tatsächlich nahezu 1,6 Milliarden, also um 550 Millionen mehr gebracht.

Obwohl die Zölle im Jahre 1928 einen Betrag von 1.456.000.000 Kč brachten, erschienen sie im Budget für 1929 nur mit 1.189.000.000 Kč und trugen tatsächlich 1.387.000.000 Kč. Für das Jahr 1930 ist die Umsatzsteuer mit 1.110.000.000 Kč, die Zölle mit 1.200.000.000 Kč präliminiert, also weit unter dem Ertrage für das Jahr 1929. Das gleiche läßt sich Post für Post an allen indirekten Steuern nachweisen.

Warum das? Dafür gibt es nur eine Erklärung. Man setzt die Posten für die Erwerbsteuer, die zum großen Teile von den Besitzlosen getragen werden, höher ein, um der Bevölkerung vorzutäuschen, als würden die Besitzlosen mehr zahlen. Dagegen setzt man zu dem gleichen Zwecke der Täuschung die von den breiten Massen zu bezahlenden indirekten Steuern, Monopole, Zölle und Abgaben niedriger ein, damit es so aussieht, als würden diese Massen weniger bezahlen. Diese Täuschung hat deshalb Aussicht auf Erfolg, weil sich die Bevölkerung und die Presse viel mehr mit dem Budget befaßt, als mit dem noch wichtigeren Rechnungsabluß, und weil zwischen dem Budget und dem Rechnungsabluß ein Zeitraum von anderthalb Jahren verstreicht, so daß ein Vergleich der Ziffern für den Nicht-Eingeweihten kaum möglich ist. Darum bezeichnen wir unser Budget als unwahr. Nimmt man noch seine Unübersichtlichkeit dazu, die aus ihm geradezu eine Kabbala macht, so sieht man schon, wie schwer es ist, das Budget richtig zu lesen.

Wie ist es nun gekommen, daß das Erträgnis der direkten Steuern, insbesondere der Erwerbsteuer ständig sinkt. Das ist eine Folge des vom Bürgerblock geschaffenen Steuergesetzes vom 15. Juni 1927. Dieses Gesetz gibt den Unternehmern solche Möglichkeiten der Ersparnis an Steuern, daß es nachweisbar große Unternehmungen, insbesondere Banken gibt, die bei steigenden Gewinnen und Reserven nur noch einen Bruchteil der Steuer bezahlen, die sie früher bezahlen mußten. So stieg bei der Böhm. Escomptobank der Reingewinn von 35 Millionen im Jahre 1927 auf 36,8 Millionen im Jahre 1929, die Reserven im gleichen Zeitraum von 177 Millionen auf 230 Millionen, während die Ausgaben an Steuern und Gebühren von 12,7 Millionen auf 5,1 Millionen sanken.

Die Zions steigerte ihren Gewinn von 40,3 Millionen im Jahre 1927 auf 47,9 Millionen im Jahre 1929, ihre Reserven von 250 Millionen auf 383 Millionen, während es ihr gelang, ihre Steuerleistung von 33,5 Millionen auf 10,5 Millionen herabzudrücken.

Die Böhm. Unionbank erzielte einen Reingewinn von 33-34 Millionen in beiden Vergleichsjahren, ihre Reserven stiegen um 23 Millionen, ihre Steuerleistung sank von 22,2 Millionen auf 7,8 Millionen.

Die Länderbank steigerte ihren Gewinn von 23,2 auf 27,6 Millionen, ihre Reserven von 71 auf 102 Millionen und senkte ihre Steuerleistung von 11,9 auf 7 Millionen.

Die Skobawerke zahlten zwar 1929 um 10 Millionen mehr an Steuern als 1927; ihr Reingewinn stieg aber um 23 Millionen, ihre Reserven um nahezu 300.000.000 Kč.

Die Berg- und Hütten zahlte um 7,4 Millionen mehr Steuern, ihr Reingewinn stieg um 12,3 Millionen, ihre Reserven um 50 Millionen. Die Firma Ringhoffer verstand es, bei gleichbleibendem Reingewinn und steigenden Reserven ihre Steuerleistung von 4,5 auf 1,7 Millionen herabzusetzen.

Die Industrialbank zahlte 1926 10 Millionen, 1929 2,8 Millionen Steuern.

Und so geht es fort. Demgegenüber beachte man den geradezu verzweifelt Widerstand, den der Zivnolozern und dessen politische Exponenten, die Nationaldemokraten mit ihrem gewerbetheiligen Anhang, dem Antrage des Finanzministers, die Abzugsfähigkeit der Erwerbsteuer ganz oder teilweise zu beschränken, entgegensetzten, obwohl es sich dabei um geradezu lächerlich geringe Beträge handelt.

Dabei glauben wir, daß das Steuerrecht auch in anderen Punkten dringend einer Änderung bedarf, so z. B. die Abzugsfähigkeit der Abschreibungen (§ 79 f), mit der unerbörtes Schindluder getrieben wird, der Remunerationen (§ 79 h) und insbesondere der Aktien etc. (§ 79 i). Was die letzteren betrifft, so nähren die Unternehmungen, insbesondere die Banken die Worte zu Beginn in raffiniert Weise aus, indem sie sich im Dezember diese Papiere kaufen, sie „zu Beginn“ der für die Besteuerung maßgebenden Wirtschaftperiode besitzen und dann rasch wieder verkaufen und auf diese Weise einen beträchtlichen Teil ihres Gewinnes der Besteuerung entziehen.

Zwei Welten.

Von A. Wostupatsch.

In dem mit allen erdenklichen Komfort eingerichteten Boudoir bleibt Ada, die Gemahlin des Tezilfabrikanten König in ihrem ruhelosen Wandern immer vor dem großen Heilerpiegel stehen, zieht die weiße, zarte Seide ihres Morgenkleides eng um die hohen, schlanken Glieder und prüft aufmerksam ihr Spiegelbild. Zwischen den schönen, nachgedunkelten Augenbrauen steht eine kleine Falte. Sie, eine der stolzen Herven der Gesellschaft, sie, die geübte Schönheit auf allen Veranstaltungen und Festen, sollte monatelang ihren verunstalteten Körper irgendwo auf dem Lande verbergen? Sollte Monate auf alle Freuden und Triumphe verzichten, — die Luft nicht atmen, ohne die ihr das Leben unerträglich ist? — O sie könnte ihren Mann... und ruhelos stampfen die kleinen Füße den weichen, tiefen Teppich.

Selbstzufrieden und in Gedanken die Bilanz der zu Ende gehenden Saison ziehend, schreitet der Kommerzialrat König die breiten Stufen zu seiner mitten in einem weiten Park liegenden Villa empor. — Durch die Baumkronen stoßen schon die Abend Schatten, weiß schimmern die Marmorsäulen der Ballustrade in der Dämmerung.

Am dem tief knieenden Stubenmädchen vorbei geht König nach dem Boudoir und öffnet die innere, immer wieder aufflammende Leidenschaft schlägt ihm ins Gesicht. Der weiße Teppich dämpft den Schritt und noch während der Begrüßung versucht er den schlanken Körper fest an sich zu pressen. Doch seine Zärtlichkeit findet heute kein Gegenkommen, fornic blühen ihn die Augen an und unfaßt wehrt sie ab.

„Aber Liebste, — Einzig!“
Doch seine strömisch werdenden Liebesworten, seine bettelnden Blicke bleiben unerwidert.

„Daß mich, rühr mich nicht an, — das ist ein Skandal. — O ich könnte dich würgen: — Du bist ein Tölpel, — hörst du, ein Tölpel. — Aber ich will nicht, — will mich nicht monatelang in die Einsamkeit vergraben, — ich will genießen, — will...“

Die zornige Stimme schlägt in Weinen um. „Aber Liebding, — Süße, was ist dir?“
„O du, — du warst ungeschickt, — du bist ein Bauer, ein Hohlhoh. — Verlaß mich und gehe mir aus den Augen!“

Ihre Füße stampfen, in ihren Augen sprüht Jörn der im Genuß beleidigten Frau.

Zuerst sieht er ganz erstaunt in dieses vom Haß entstellte Gesicht, dann begreift er.

„Aber Kind, deshalb brauchst du doch nicht gleich zu verzweifeln, diese kleine Störung läßt sich doch leicht beheben. Ich telephoniere sofort an Medizinalrat Bär.“

Eilig, als könnte er nicht schnell genug seine Tölpelhaftigkeit gutmachen, stürzt er zum Telephon.

„Hallo! — Sie selbst am Apparat, Herr Medizinalrat? Ach bitte, wollen sie so liebenswürdig sein und gegen drei Uhr zu mir kommen. Meine Gattin — leichte Störung — indisponiert. — Also schön. — Hochachtung. — Schluß!“

Und ganz Liebe und Demut begibt er sich zurück in's Boudoir.

„So Liebste, Bär wird gegen drei Uhr kommen und in einigen Tagen fährt du zur Erholung in irgend ein solignobles Bad. Nun bitte sei lieb und nachdem an der ganzen Chose doch nichts mehr weiter zu verderben ist, so...“

Die kalten, grauen Augen blicken, und den nur schwach widerstrebenden Körper an sich pressend, schreitet er mit ihr engumschlungen nach dem Schlafgemach.

„Mein Kompliment Herr Kommerzialrat! — A — Gnädigste — schön wie immer“ und die

gelblich weiße Billiardkugel beugt sich tief über die nachlässig hingereichte Hand. Und während der Medizinalrat nach einer Weile, mit Daubinde versehenen Importe greift und sie an dem grajids dargereichten Streichholz, anzündet, spricht König über die peinliche Indisposition seiner nur schlaf sein wollenden Gattin. „A — wirklich sehr bedauerlich, aber haben Gnädigste nicht einen kleinen Derscheher? Sie verstehen.“

Der weiße Bart zittert unter dem faunischen Lächeln.

Beim kunkelnden Römer, in angenehmer Unterhaltung wird man einig und noch heute abend soll die Indisposition der Gnädigen behoben werden. Umfangreiche Vorbereitungen zu dieser, sind ja nicht notwendig. — „Auf Ehre, — ich bin ja glücklich, unserer gezeierten Schönheit diesen — hm — kleinen Derscheher behoben zu dürfen.“

Martha erinnert sich nicht mehr, wie sie nach Hause gekommen ist. Sie hört noch immer die harte scharfe Stimme des Vorlesenden, sieht müde und matt eine Weile in der Küche, dann wieder im Zimmer und nur die Kinder zwingen in ihr weiches Gesicht ein leeres Lächeln. Ein dumpfes Brausen tönt von der Gasse herauf, es sind die Schritte der heimkehrenden Arbeiter und unter ihnen ist auch Hans Korner, dem man heute die Entlassung gab.

Er sah nicht in der Werkstätte die misleidigen Blicke seiner Kameraden, er schauzte verflissen am Schraubstock fort und nur wie jähes Erschrecken ging's durch seinen Körper, als er zum letztenmal durch das weitgeöffnete Tor der Fabrik schritt.

Wenn nur dieser Bäckerrurm eine Wohnung hätte, von dem auszufrieden und sittenlosen Leben der Arbeiter! Die schmerzenden Augen dreinen und auf seinen Wangen sind rote, runde Flecken.
(Schluß folgt.)

Diese Aufzählung erhebt durchaus keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Wir sind vielmehr überzeugt, daß es eine ganze Reihe von Bestimmungen im Steuergesetz gibt, deren Anwendung oder Mißbrauch den mit allen Salben geschmierten Steuerfachleuten der Banken und größten Unternehmungen Gelegenheit zu Steuerhinterziehungen in mehr oder weniger gesetzlicher Form gibt. Es wäre eine sehr dankbare, wenn auch nicht leichte Aufgabe der Finanzverwaltung, diesem öffentlichen Skandal ein Ende zu bereiten, und eine ansehnliche Anzahl von Millionen könnte der Staat von Unternehmungen erhalten, die es zu tragen sehr leicht imstande sind. Sollten gewisse Parteien ihren Widerstand fortsetzen, so wäre ihnen begreiflich zu machen, daß eine Mehrheit auch ohne sie besteht, und daß die einseitige Vertretung der Interessen des Finanzkapitals mit der Vertretung der Interessen des Staates nur sehr schwer vereinbar ist.

Was wir also fordern, ist ein wahres Budget und eine schärfere Erfassung des Bank- und des großen Industriekapitals unter Aenderung des Steuergesetzes. Es ist einfach unerträglich, von den arbeitenden Massen der Bevölkerung immer neue Opfer für den Staat zu verlangen, gleichzeitig aber die Steuerhinterziehungen der großen Unternehmungen gewissermaßen zu legalisieren.

Schwimmwettkämpfe im Kleischer Thermalbad.



Das neue Thermalbad der Stadt Kuffig, das erste dieser Art in der Republik, geht in diesen Tagen seiner Vollendung entgegen und wird für die Schwimmwettkämpfe des Bundesturnfestes einen würdigen Rahmen geben. Das Bad hat eine wunderbare Lage, im Norden

von hohen Berglehnen geschützt, gegen Süden und Westen weit offen, wird es eine geradezu ideale Badogelegenheit sein. Was noch vor zehn, nein, acht Tagen, ein belächelter, frommer Wunsch war, ist heute schon freudige Gewissheit: das Bad wird fertig, unsere Wasserportler werden darin als erste ihre sportlichen Wettkämpfe austragen. Samstag, um 2 Uhr nachmittags, sollen neben Springen, Tauchen, Schwimmen auch Wasserballspiele ausgetragen werden. Stadtmannschaften von Wien, Dresden, Prag und Kuffig haben ihre Beteiligung zugesagt. Die Wasserportler erwarten nur schönes Wetter und recht viele sportbegeisterte Zuschauer. An schönen Leistungen wird es nicht fehlen.

Interessenten für Touren

müssen sich unbedingt sofort bei Eintreffen in Kuffig in der Kanzlei des „Wander- und Exkursionsauschusses“ (Schule beim Stadttheater) melden! Die Führer tragen weiß-gelbe Armbinden. Teilnehmer zur Wanderschaft nach Dresden zum Besuche der „Hygiene-Ausstellung“ erhalten die Teilnehmerausweise ebenfalls gegen Barzahlung oder Zahlungsbekräftigung vom Bund in der Wandererschul-Kanzlei.

Vom Arbeiter-Rad- und Kraftfahrer-Bund. Den Teilnehmern am Bundesfest der Arbeiter-Turner und Sportler in Kuffig zur Kenntnis! Festarten, Festführer und Abzeichen sind in der Bundeskanzlei erhältlich. In Kuffig melden sich alle eintreffenden Radfahrer im „Volkshaus“, Bosauerstraße. Dort werden ebenfalls Fest- und Tageskarten ausgegeben und erhalten die Mitglieder in bezug auf Quartier usw. alle notwendigen Weisungen.

Zum Festzug müssen die Radfahrer am Sonntag früh halb 8 Uhr beim „Eigener Pferd“, Kuffig, Obnesorgstraße, gestellt sein. Kleidung möglichst weißes Hemd, weiße Mütze. Beim Festzuge selbst Ruhe und Ordnung unbedingt einhalten. Wir werden für unser 1. Bundesfest, das in zwei Jahren in Kuffig stattfinden soll.

Zum Massenfest müssen die Fahrer am Sonntag, mittags 12 Uhr, am Zielplatze unterhalb des Fußballfeldes gestellt sein. Kleidung: weißes Hemd, kurze Hose und keine Kopfbedeckung! Um 1 Uhr müssen wir mit dem Massenfest beginnen. Ein späteres Antreten ist nicht möglich, seid daher pünktlich!

Ausdehnung des belgischen Bergarbeiterstreiks.

Brüssel, 2. Juli. Die Streikbewegung auf den belgischen Gruben hat in den letzten Tagen immer mehr an Ausdehnung gewonnen. Dienstag, den 1. Juli, streikten ungefähr 5000 Bergarbeiter, heute, Mittwoch, etwa 8000. Die in den christlichen Gewerkschaftsorganisationen zusammengeschlossenen Bergarbeiter arbeiten vollzählig. Er scheint, daß die Metallarbeiter bereit sind, in einem Schlichterstreik für die Bergarbeiter zu treten.

Deutscher Lehrertag.

Am 1. Juli fand die Bundesauswahlsitzung statt, mit der die Verhandlungen des Lehrertages in Reichenberg eingeleitet wurden. Nach einem eingehenden Tätigkeitsbericht der Geschäftsführung, der einstimmig genehmigt wurde, wurde besonders die Frage der Lehreranstellungen erörtert. Hierzu hielt Herr Oberlehrer Otto Katschinka Brunn ein ausgezeichnetes Referat, worin er die Frage des Artikels 4 des Gesetzes 308 erörterte. Herr Fach-

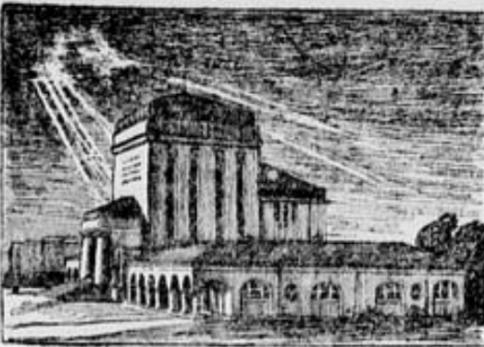
gemeinschaft stehen. Die neuen Lehrpläne beschränken vor allem den reichen Stoff, man fragt nicht mehr so sehr, was das Kind weiß, sondern was es kann und was es ist. Die logische Geschmähigkeit des Stoffes tritt zurück gegenüber der allgemeinen Veranlagung des Kindes. Die Lehrpläne bemühen sich, die Wege für die Arbeitsschule zu ebnen, indem sie auf das Erlebnis aufbauen und darauf hinweisen, daß zwischen dem erlebten Wissensstoff Kausalbeziehun-



(Zeichnung von S.-C. Karl Johne.)

Reichenberg, Rathaus.

lehrer Fritz Endler-Gablonz behandelte die Gehaltsfrage und legte insbesondere die Verwendung dar, die jetzt die beabsichtigte Notauszahlung in der Höhe eines Monatsgehaltes genommen hat. Herr Oberlehrer Rudolf Brusch-Franzenstorf, besprach den Heilfonds und begründete die berechtigten Forderungen der Lehrerschaft, die an diese unvollkommene Einrichtung, welche viele Schäden enthält, zu stellen sind. Herr Fachlehrer E. R. Berndt-Reichenberg berichtete über den Kongress der Internationalen Vereinigung der Lehrerverbände in Prag. Den größten Teil der Verhandlungen beanspruchte die Erörterung der neuen Lehrpläne für Volksschulen. Herr Fachlehrer Dr. Alois Mühlberger-Trautenau legte in einem interessanten Vortrag die Grundgedanken der neuen Lehrpläne dar, besonders hob er hervor, daß die neuen Lehrpläne für Volksschulen den erzieherischen Charakter bewahren, der auf die Entwicklung der sittlichen Menschen, auf die Durchbildung der Persönlichkeit abzielt, der Schüler wird als ein soziales Wesen innerhalb der Klas-



(Zeichnung von S.-C. Karl Johne.) Reichenberg, Feuerhalle.

gen anzustreben sind. Wenn auch nicht ausgesprochen, so ist doch die Möglichkeit besonders auf der Unter- und Mittelstufe gegeben, den Gesamtunterricht durchzuführen. Vor allem ist die straffe Konzentration bis zum achten Schuljahre vorgezogen. Wertvoll ist, daß auf der Unter- und Mittelstufe vor allem die Heimat in den Mittelpunkt des Unterrichtes tritt.

Auch der Stundenplan erfährt eine Erneuerung dadurch, daß vom strengen Stundenplan abgegangen wird und die Möglichkeit freigelassen wird, durch Umstellungen mehrerer Stunden zu Stundengruppen zusammenzulegen.

Der Vortragende Dr. Mühlberger zeigte dann an den Lehrplanbestimmungen für die einzelnen Lehrgegenstände, wie die logische Methode allmählich von der psychologischen zurückgedrängt wird. Dr. Mühlberger trat besonders auch für die Errichtung von Versuchsklassen und Versuchsschulen ein, um durch sie die Neuerungen des Lehrplanes in die Praxis umzusetzen. Der interessante Vortrag löste eine eingehende Aussprache aus, die vor allem darauf hinwies, daß es notwendig ist, daß die Grundlagen für die Neuerungen geschaffen werden. So lange noch in Klassen und Schulen wie zum Beispiel in einstufigen deutschen Volksschulen in der Slowakei 70 und mehr Kinder sitzen, ist an eine erfolgreiche Reform nicht zu denken. Hierbei wurde auch der Besuch verurteilt, gerade jetzt in Böhmen die Höchstschilderzahl wieder auf 71 hinaufzusetzen.

Zum Schluß wurden noch einige rein organisatorische Fragen behandelt.

Die „Reichenberger Zeitung“

deren Lebenszweck darin besteht, den Verfassern übertragener Kanapees oder den Bewerbern um eine gut bezahlte Bekanntheit mit „born., dist., vern. Dame, Alter Nebenache“ Unterhand zu gewähren, verliert sich ab und zu auch in der Politik. Statt darauf zu achten, daß die textliche Zuvorlage, die man dem wichtigsten Hinterteil des Blattes gibt, wenigstens bescheiden und zurückhaltend im Urteil sei, will sie ihr das Gepräge einer politischen Meinungsäußerung geben und der Endzweck ist dann immer der gleiche: den Sozialdemokraten ein auszuweisen und dem Kunden, der doch das Blatt nur kauft, weil er sich für dessen übertragene Möbelstücke oder für den Strich der jungen Männer interessiert, doch eine Dosis Marxistenbrot mit auf den Weg zu geben.

Dieser Tage konnte man das ehrenwerte Blatt zweimal auf derartigen Seitenstücken in ein wesenfremdes Gebiet ertappen und beide Male war es ein freches Stück, das sich die Reichenberger „Tante“ leistete. Es geschah an einem Tage, einmal in der Morgenausgabe und dann im abendlichen Ableger. Früh wurde ein ausführlicher Bericht über eine Sitzung der Komotauer Bezirksvertretung wiedergegeben, in dem es zum Schluß hieß:

B.-A.-M. Karl Sperling (Nat.-Soz.) wendete sich gegen die Ausführungen des Borredners, der in seiner Stellungnahme die Schuld allein dem Beamten im Landesausschusse zuschob; denn der Beamte tue doch nur das, was der Landesausschuss in welchem auch deutsche Sozialdemokraten sitzen, nach außen hin deklariert. Er beantragte sodann, alle Streichungen abzulehnen und gab namens seiner Partei eine Erklärung ab.

B.-A.-M. Dr. Willibald Schobert (Christlichsozial.) schloß sich im Laufe der weiteren Beratungen der Erklärung des nationalsozialistischen Vertreters an und gab zu, daß unter solchen Umständen tatsächlich jede Mitarbeit in der Bezirksvertretung überflüssig und zwecklos sei. In dieser Frage nahm auch noch am Schluß der Sitzung B.-A.-M. Alois Weitenhansl (Komm.) Stellung. Er polemisierte nicht ganz grundlos gegen das Verhalten der deutschen Sozialdemokraten, die heute im Landes-

ausschusse saßen und somit ihren Einfluß geltend machen könnten.

Die Argumentation der Hakenkreuzler mit dem Landesausschuss „in welchem auch deutsche Sozialdemokraten sitzen“ (einer unter zwölf Mitgliedern) ist ja so dumm, daß es sich nicht lohnt, auf sie einzugehen. Es bleibe bei der Feststellung, daß ausgerechnet die angeblich für „nationale Selbstverwaltung“ kämpfenden Nationalsozialisten sich berufen fühlen, die tschechische Bürokratie, die herrschsüchtige und übermütige Beamtentamara zu verteidigen! Daß die Kommunisten dabei sind, wenn Hakenkreuzler und Schwarze gegen die Sozialdemokraten losziehen, nimmt auch niemanden wunder. Die Stellungnahme der Christlichsozialen aber hat schon ihre besondere Pikanterie. Dieselben Herren, die uns die Verwirklichungsreform eingewirtschaftet haben, die sie verantworten und begrüßt haben, wollen jetzt protestieren! Und die „Reichenberger Zeitung“ druckt das wohlgefällig nach, weil sie glaubt, es sei nichts so dumm und nichts so demagogisch, daß man es nicht gegen die Sozialdemokraten ins Treffen führen könnte.

Am Abend aber kommt sie mit folgendem Schlag:

(„Industrie und Bürokratie.“) Die Mitteilungen des Deutschen Hauptverbandes der Industrie melden: „Anlässlich des Ansehens einer Firma, ihren Werksdirektor, der österreichischer Staatsbürger ist, weiterhin im Inlande beschäftigen zu dürfen, hat das Ministerium für soziale Fürsorge die Fortbeschäftigung bis zum 31. Jänner 1931, mit dem Vorbehalte erteilt, daß die... Firma gleichzeitig einen hiesigen Staatsangehörigen zwecks dessen Einarbeitung aufnimmt.“ Diese Entscheidung wirkt mehr wie eigenartig. Nicht nur, daß man der Firma zumutet, neben dem Direktor eine zweite Kraft anzustellen; der Direktor ist dazu berufen, das an sich nicht sehr günstig arbeitende Werk in Ordnung zu bringen und hat dies bisher mit großem Erfolge getan — verlangt man von ihm auch noch, den Mann „einzuarbeiten“, der ihn seinerzeit verdrängen soll. Glaubt das Ministerium für soziale Fürsorge wirklich, daß man jemanden als Direktor einarbeiten kann? Und glaubt es den Inländern mit den Regeln der Wirtschaftlichkeit: vereinsamt, daß ein solches Unternehmen statt eines tüchtigen Mannes nunmehr zwei Leute an die Spitze eines Unternehmens stellt? In solchen Widersinnigkeiten führt

Landbund-Klage gegen Starhemberg.

Wien, 2. Juli. Wie von der „Landbund-Korrespondenz“ verlautbart wird, wird der Abgeordnete des Landbundes Dr. Schönbauer in der nächsten Sitzung der Reichsparteileitung des Landbundes den Antrag stellen, gegen den Führer der oberösterreichischen Heimwehr Starhemberg wegen seiner schweren und fortgesetzten vielfachen persönlichen Angriffe gegen den Landbund und seine Führer eine Klage bei Gericht einzubringen. Starhemberg hatte in einer Versammlung am letzten Sonntag in Ansehung einer Rede gehalten, in der er behauptete, daß der Landbund bewußt gegen den nationalen Aufstiegskampf und bewußt ein Bündnis mit den Bolschewiken schließe. Diese Unterstellung habe in Landbundeskreisen einen Sturm der Entrüstung ausgelöst und Nationalrat Dr. Schönbauer erklärte gegenüber der Landbundkorrespondenz, daß er nach diesem völlig unberechtigten Vorstoß seine bisherige freundliche Haltung gegenüber der Heimwehr einer Revision unterziehen müsse.

Schiffstatastrophe auf der Donau.

Sieben Tote.

Belgrad, 2. Juli. Gestern ereignete sich auf der Donau unweit des Dorfes Zurbul ein schweres Schiffsunglück, bei dem sieben Personen den Tod fanden, eine tödlich und eine leicht verletzt wurde. Während der Talsahrt des rumänischen Dampfers „Angel Salini“ explodierte plötzlich ein im Schlepptau des Dampfers befindlicher großer Petroleumtank. Die Explosion war so stark, daß der Kommandant des Dampfers, Kapitän Galatis, von der Kommandobrücke in den Maschinenraum geschleudert wurde. Die übrige Schiffsmannschaft wurde durch die Gewalt der Explosion zu Boden geworfen. Als sich schließlich die dichten Rauchwolken, die die ganze Umgebung des Schiffes einhüllten, verzogen hatten, stellte der Kommandant des Schiffes fest, daß der von dem Dampfer losgetrennte Petroleumtank gesunken war. Von den acht Personen, die sich auf dem Tank befanden, konnte nur der Matrose Manof gerettet werden. Der Steuermann des Tanks, Sulariotis, dessen Frau und seine vier kleinen Kinder, sowie der Matrose Gioras fanden den Ertrinkungstod. Das Unglück wurde durch das unvorsichtige Schütieren des Steuermanns Sulariotis mit einer Benzinpumpe verursacht. Die Explosion hatte eine so gewaltige Detonation zur Folge, daß sie im Umkreise von zehn Kilometern vernommen wurde.

Gestern vormittag stürzte der Militärflieger Feldwebel Eubenobis mit seinem Apparat aus geringer Höhe bei einer Belgrader Badeanstalt in die Save. Der Pilot, der offenbar beim Manövrieren des Flugzeuges einen Fehlgriß getan hatte, ertrank. Seine Leiche und der nur wenig beschädigte Apparat wurden geborgen. Es wurde festgestellt, daß der Motor des Flugzeuges völlig intakt war.

Parteiengoffin! — Parteiengoffe!
ist Deine Tochter — Dein Sohn
schon in den Reihen der
sozialistischen Arbeiterjugend,
ist sie (er) schon Mitglied des
„Sozialistischen Jugendverbandes?“

die Handhabung des von uns leider bisher immer noch erfolglos bekämpften Gesetzes zum Schutze des heimischen Arbeitsmarktes!

Fürsorgeminister ist der deutsche Sozialdemokrat Dr. Czok.

Es ist zunächst ein Unsinn, für jeden kleinen Verwaltungssatz eines Ministeriums den Minister persönlich verantwortlich zu machen. Gefangenweise ist aber gerade Genosse Dr. Czok von der tschechischen Presse aufs heftigste bescholten worden, weil er die „Ausländer fördere“ und sich weigere, sie vor die Türe zu setzen. Und endlich hat der Fürsorgeminister wohl auch andere Sorgen, als den Industriellen zuliebe ausgerechnet einen Nationalisierungsfachmann, also wahrscheinlich einen jener Schinder, die man aus dem Auslande holt, gut bezahlt und mit dem von ihnen erparten Arbeitergeld mästet, vor dem Gesetz zu schützen. Die „Reichenberger Zeitung“ glaubt wahrscheinlich, wer weiß wie wenig und radikal zu sein, wenn sie mit derlei Mäthen aufwartet, aber sie blamiert sich nur und enthüllt ihr wahres Gesicht als Bourgeoisblatt, das freilich schon vielen Brotherrn zu Diensten war und noch bei keiner Wahl wuchte, welche „Besinnung“ es vertreten sollte. Wir werden immerhin bei ähnlichen Anlässen ab und zu — allzu wichtig nehmen wir die Inzeratentante mit den Kuppelannoncen ja nicht — die arbeitende Bevölkerung auf den Textteil der „Reichenberger“ aufmerksam machen und sie daran erinnern, daß man sich den Feind besser nicht ins Haus nimmt!

Tagesneuigkeiten. Feuer-Katastrophen.

Grauenvolles Verbrechen in Leningrad.

Moskau, 2. Juli. In Leningrad ist die mit einem Kostenaufwand von zweieinhalb Millionen Rubel erbaute hochmoderne Großküche niedergebrannt. Dem Brande fielen neun Menschenleben, darunter drei Feuerwehrleute zum Opfer. Der Brand wurde vermutlich von feindseligen Brandstiftern gelegt.

Mehr als 150 Gebäude verbrannt.

Sosnowice, 2. Juli. Gestern abends entstand in einem Wirtschaftsbau der Stadt Sosnowice ein Brand, der sich mit rasender Geschwindigkeit über die Nachbarhäuser ausbreitete. Binnen kurzem wurden 28 Häuser ergriffen und vollständig vernichtet. Ferner wurden 78 Wirtschaftsbauwerke ein Raub der Flammen. Am selben Tage brach in einer Vorstadt in Chorzow ein Feuer aus, das sechzig Gebäude einäscherte. An den Löscharbeiten beteiligten sich sämtliche Feuerwehren der Umgebung, außerdem rückten vier Kompanien Soldaten zur Hilfeleistung herangezogen werden.

Fabriksbrand.

Charleroi, 2. Juli. In der vergangenen Nacht brach in einer Fabrik in Couillet, die Baumwollabfälle verarbeitet, ein Brand aus. Ein Lagerstapel stürzte ein und begab mehrere Feuerwehrleute unter sich. Acht von ihnen wurden verletzt, davon einer so schwer, daß er auf dem Transport ins Krankenhaus starb.

Ein Schloß in Flammen.

Kaufung a. d. Markbach, 2. Juli. Das Schloß der Familie von Bergmann in Siedel-Kaufung steht seit heute Mittag in Flammen. Der Brand hat in kurzer Zeit eine solche Ausdehnung angenommen, daß an seiner Bekämpfung die Feuerwehren aller benachbarten Orte angefordert wurden. Auch aus Liegnitz sind heute Mittag zwei Löschzüge nach Kaufung abgegangen. Der Turm des Schlosses ist bereits eingestürzt. Es besteht kaum Aussicht, mehr als die Grundmauern zu erhalten. Das Mobilar konnte gerettet werden.

Ein Gemeindevorstand erschießt einen nächtlichen Ruhestörer.

Marienburg, 2. Juli. In Hammerhänkeln bei Marienburg war der Gemeindevorstand heute nacht gezwungen gegen einige Ruhestörer einzuschreiten. Zwei der Ruhestörer gehorchten seiner Aufforderung nicht und bedrängten ihn, so daß er einen Schuß abgab und den Ruhestörer tötete. „Hände hoch!“ Als dies nichts nützte, richtete der Vorstand die Waffe gegen den 30-jährigen Anton Schwarz aus Marienburg und streckte ihn durch zwei Schüsse nieder. Der zweite Exzessive, der 27-jährige Anton Scheller, wurde von den Polizisten der Gendarmerie übergeben. Der erschossene Schwarz war verheiratet und Vater dreier kleiner Kinder. Der Vorfall wird untersucht.

Fünf Todesopfer eines Automobilunglücks.

Paris, 2. Juli. (Eigenbericht.) In der Nähe von Rouen ereignete sich am Dienstag vormittag ein tragisches Automobilunglück, dem fünf Menschenleben zum Opfer fielen. Ein Auto, in dem drei Personen saßen, kam ins Schlendern und fuhr in eine aus vier Personen bestehende Gesellschaft, die an der Straße auf einem Rasen lagerte. Der Wagen überdeckte sich und begab drei Personen unter sich, die auf der Stelle getötet wurden. Auch der Führer des Wagens fand sofort den Tod; seine Begleiterin starb auf dem Transport zum Krankenhaus.

Herliche Ernte in Rumänien.

Bukarest, 2. Juli. (M.) Die Ernte ist in ganz Rumänien in vollem Gange. Der Erntertrag übersteigt alle Erwartungen, die Qualität des Getreides ist hervorragend.

Berichtigung einer ganzen Weinernte

Paris, 2. Juli. In der Nacht auf heute wurde die durch ihre Weingärten berühmte Gegend von Bouray (an der Loire östlich von Tours) von einem heftigen Sturm und Regengüssen heimgesucht. Die Weinreben wurden auf einer Fläche von 2000 Hektar von den Wasserfluten ihres Laubes beraubt. Die ganze Weinernte ist verloren. Der Schaden wird auf zehn Millionen Franks geschätzt.

Einsturz eines Eisenbeton-Neubaus in Beneschau.

Zwei Arbeiter lebendig begraben. - Zwei Verletzte.

Beneschau, 2. Juli. Heute gegen zehn Uhr vormittags stürzte auf dem Masarok-Platz in Beneschau der dreistöckige Eisenbeton-Neubau des Geschäftshauses ein, dessen Bau Architekt Sedlak aus Dejwis für den Baumeister Best in Beneschau auszuführen beauftragt.

Von den dreißig beim Bau beschäftigten Arbeitern gelang es fast allen rechtzeitig zu flüchten. In den Trümmern verblieben allein die Arbeiter Kral und Klieger, leicht verwundet wurden bloß zwei Arbeiter.

Die Rettungsarbeiten wurden sofort in Angriff genommen. Vor allem wurden die beiden einstöckigen Nachbarhäuser gesichert und aus Sicherheitsgründen geräumt. Die Betonblöcke wurden mit Traktoren entfernt. An den Rettungsarbeiten nimmt das freiwillige Feuerwehrkorps von Beneschau, Soldaten des 48. Inf.-Reg. und eine Abteilung der Prager Feuerwehr teil. Nachmittags ist der Kommandant der Prager Feuerwehr Oberst Uher in Beneschau eingetroffen. Die verwundeten Arbeiter Kral und Klieger befinden sich wahrscheinlich in der Mitte des Trümmerhaufens. Unprüflich erklärte man, daß sie auf Rufe erwidern, diese Nachricht erweist sich aber als irrtümlich.

Der Eisenbetonrohbau wurde vor einigen Tagen beendet. Bei der Belastungsprobe, die am Montag vorgenommen wurde, konstatierte man bloß eine Senkung des Maßstabs des dritten Stockwerkes um eineinhalb Millimeter. Die Ursache des Einsturzes ist der Einsturz des

Maßstabs des dritten Stockwerkes, der dann den ganzen Bau mitriß.

Die beiden Arbeiter wahrscheinlich tot

Beneschau, 2. Juli. Um 20 Uhr wird mit Hilfe von Traktoren und Lokomobilen noch immer an der Beseitigung der Trümmer des eingestürzten Neubaus gearbeitet. Die Armatur des Betongerüsts, welches ein undurchdringliches Gewirr bildet, wird mit Sauerstoffgebläsen gelöst. Die verbliebenen Arbeiter Kral und Klieger konnten bisher nicht geborgen werden, sie sind wahrscheinlich bereits tot. Klieger arbeitete in jenen Räumlichkeiten des ersten Stockes, wo die Trümmer des zusammenstürzenden Neubaus niederfielen. Kral war zur Zeit des Einsturzes im Keller beschäftigt. Fachleute sind der Ansicht, daß die Abbröckelung der Trümmer noch sehr viel Zeit in Anspruch nehmen wird. Ueber die Ursache des Unglücks werden nur Vermutungen laut. Nach einer Version war es die Decke des dritten Stockwerkes, die einstürzte und alles mit sich riß; nach einer anderen Version tragen die schweren Pfeiler des Mittelbaues die Schuld am Einsturz. Mit der Ursache des Unglücks befaßte sich heute nachmittags eine Kommission des Kreisgerichts in Labor, welche aber noch zu keiner endgültigen Schlusfolgerung gelangt ist. Bei der Beseitigung der Trümmer stellte es sich heraus, daß die Vorderfront des Neubaus eingestürzt war, wogegen der hintere Trakt und das Stiegenhaus in den Trümmern emporstehen.

Wieder ein Soldatenselbstmord! Unweit Chwalowitz warf sich Dienstag ein Soldat unter einem fahrenden Schnellzug. Sein Körper wurde durch den Eisenbahndamm so zermolmt, daß seine Identität nicht festgestellt werden konnte. Dokumente wurden bei ihm nicht gefunden.

Der Achundvierzigste. Die Todesziffer der nach dem Calmette-Verfahren gefütterten Säuglinge in Lübeck hat sich von 47 auf 48 erhöht. Krank sind unverändert 71, gebessert 73, gesund 59 Säuglinge.

Die Arbeitslosigkeit in Wien. Der Stand der unterstützten Arbeitslosen in Wien ist in der zweiten Hälfte des Monats Juni d. J. um 1192 auf 72.762 zurückgegangen.

Die Brüder Hunter waren gestern früh um 2.40 Uhr. m. e. J. bereits 584 Stunden in der Luft. Sie sind in dieser Zeit 178mal mit Brennstoff und Lebensmitteln versorgt worden und haben schätzungsweise 58.200 Kilometer zurückgelegt.

Berlin - Zwangsbudgetiert. In der letzten Sitzung des Berliner Stadiparlamentes wurde die Deckung des Etatdefizits abgelehnt. Keine einzige Partei hat sich einschließen können, dem neuen Steuerentwurf des Magistrates ihre Zustimmung zu geben. Die Folge dieser Abstimmung ist die Zwangsbudgetierung der Reichshauptstadt durch den Oberpräsidenten der Mark Brandenburg.

Mord um 5 Pfennig! Ein Slogauer Reichswehrsoldat geriet wegen einer Bierverleumdung von fünf Pfennigen pro Glas mit einem Slogauer Gastwirt in einen sehr heftigen Streit, der damit endete, daß der Soldat den Wirt mit dem Seitengewehr kurzerhand erschoss. Der Mörder wurde verhaftet.

Explosion in der Kirche. In Oberreisingen bei Traunstein (Bayern) kam es zu einer schweren Explosion in der Kirche, die zu einem großen Teil zerstört wurde. Später wurde an der Katastrophenstelle eine mit Explosivstoffen gefüllte Flasche vorgefunden. Es liegt ein Mordattentat vor. Man glaubt den Tätern auf der Spur zu sein.

Zuchthausausbruch nach 54 Jahren. Ein zum Tode verurteilter, aber zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigter Mörder ist aus dem Gefängnis von Bridgewater (Massachusetts-USA), in dem er bereits 54 Jahre in Gefangenschaft gefesselt hatte, ausgebrochen. Der alte Mann wurde indessen bald wieder gefasst und wird nun besonders streng bewacht.

Familientragödie. In der nordenglischen Stadt West Hartlepool wurden am Dienstag ein Vater mit seinen fünf unerwachsenen Kindern erschüt aufgefunden. Der Tod ist auf Gasvergiftung zurückzuführen. Die Mutter war außer dem Hause, als der Vater die Gasbühne öffnete. Arbeitslosigkeit und ein zerrüttetes Eheverhältnis haben den Mann zu der Tat getrieben.

Unglück im Unglück. Ein tragischer Unfall ereignete sich bei Thorn. Ein Lastauto überfuhr einen unbekanntem etwa 35-jährigen Mann; er blieb mit gebrochenen Beinen auf der Straße liegen. Ein anderes Auto nahm den Verunglückten mit, um ihn ins Krankenhaus zu bringen. Dieser zweite Wagen fuhr jedoch unterwegs in einer Kurve gegen eine Mauer und zerstückte. Der Chauffeur blieb unverletzt, während der im Wagen befindliche überfahrene Mann nur als Leiche geborgen werden konnte.

Fromme Diebe. In Strzemieszow im Donbrower Kohlenrevier (Polen) bemerkte der Kirchenbdiener beim Betreten der Kirche, daß an einer ganzen Reihe von Heiligenbildern Kränze hingen, die offenbar von Gäubern des benachbarten Kirchhofes stammten. Die Kirche war aber nicht nur

auf diese eigenartige Weise bereichert, sondern auch bestohlen worden: es fehlten verschiedene, für den Aufgebrauch bestimmte Wertgegenstände. Die Diebe hatten ein Schreiben hinterlassen, in dem sie erklärten, daß sie die Bilder bekränzt hätten, um den Jörn der Heiligen von sich abzulenken. Die Sache hat aber nichts geholten, denn die so „frommen“ Diebe sind inzwischen doch verhaftet worden.

Ein Pfarrer ermordet. Gestern früh wurde der Ortsgemeindepastor von Ducherow bei Friedland (Mecklenburg) namens Kappel tot aufgefunden. Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß er das Opfer eines Verbrechens geworden ist. An der Leiche wurden Kopf-, Brust- und Bauchschüsse festgestellt.

Autofalaktrophe. Nach Privatmeldungen aus Neu-Rauissa ereignete sich an der Theiß in Jugoslawien ein schweres Automobilunglück. Beim Passieren einer Pontonbrücke über den Fluß stürzte ein vollbesetztes Privatautomobil infolge eines Defektes der Bremse ins Wasser. In dem Automobil befanden sich die Großgrundbesitzer Brüder Lederer und der Rechnungsbeamte Tabori. Bei dem Unglück fanden die Brüder Krur und Georg Lederer den Tod, während der dritte Bruder und der Rechnungsbeamte gerettet werden konnten. „Brawda“ zufolge ereignete sich das Unglück infolge des Mangels eines Brückengeländers, so daß das Auto ohne auf Widerstand zu stoßen, ins Wasser glitt.

Zaubertrank mit Leichenzug. Das im südbulgarischen Rosental liegende Städtchen Kaulser erlebte dieser Tage ein nicht alltägliches Vorkommnis, das die Bevölkerung in helle Aufregung versetzte. Eine Frau, die sich am frühen Morgen auf den Friedhof begeben hatte, um dort am Grabe ihres erst wenige Tage zuvor beerdigten Mannes zu weilen, fand das Grab geöffnet und - zu ihrem Entsetzen - die Leiche des Kopfes beraubt. Großer Aufruhr in dem sonst so ruhigen Städtchen. Wer ist der Uebelthäter und Leichenschänder? Die Polizei vermutete zunächst einen wieschischen Racheakt, denn der Tote hatte recht viele Feinde. Einige Leute wurden verhaftet und verhört, mußten aber wieder freigelassen werden, da ihr Alibi einwandfrei war. Wenige Tage später beobachteten Schüler, wie sich einige Strakenhunde auf einer Baustelle in der Nähe des Friedhofes um einen menschlichen Kopf balgten. Es war der Schädel der geschändeten Leiche, der auch von den Verwandten des Verstorbenen als solcher erkannt wurde. Von dem Schädel war die obere Decke fein säuberlich abgewickelt und das Gehirn herausgenommen worden. Dieser Umstand gab der Polizei einen bestimmten Fingerzeig. An der Peripherie der Stadt wohnte eine alte Zigeunerin, der schon lange unheimliche Dinge nachgesagt wurden. Die Alte wurde viel aufgesucht und galt als Helferin in allen möglichen schwierigen und auch dümmen Fällen. Bald betätigte sie sich als Kurpfuscherin, bald als Herstellerin von Liebesstränken. Kinder und häufig auch Erwachsene wichen der „Bere“ aus, von der man sogar behauptete, daß sie Zaubertränke aus Menschenurmal bereite. Die Polizei nahm die Zigeunerin fest. Das nach „bewährten“ balkanischen Methoden vorgenommene Verhör ergab schnell, daß die Alte zusammen mit ihrem Sohn Grab und Sarg geöffnet und den Leichnam geschändet hatten. Zur Bereinigung eines Zaubertrankes, den ein abgewiegener Verliebter der kalten Angebeteten eingeben sollte, um sie für sich zu gewinnen, hatte das furchtbare Weib ein menschliches Hirn benötigt, in dessen Weisheit sie sich auf diese schaurige Weise setzte. Um die „Schtheit“ und „Wirksamkeit“ des Rezipes zu belegen, zeigte sie den Behörden ein uraltes Rezipiebuch in türkischen Schriftzeichen vor, das tatsächlich dieses grausige „Zaubermittel“ empfiehlt.

Flugzeug-Unglück. Auf dem Flugplatz von Galatz (Rumänien) stießen zwei Flugzeuge zusammen, als das eine startete und das andere landen wollte. Beide Piloten-Unteroffiziere wurden ernstlich verletzt, die Flugzeuge wurden zertrümmert.

Der Landesausschuß von Böhmen hat in seiner gestrigen Sitzung u. a. beschlossen, eine Landessubvention von 30.000 K für den Ausbau der Versuchsanstalt für Züchterwirtschaft in Sangerberg bei Marienbad zu gewähren.

Wanderfahrten (Gesellschaftsreisen) nach Dresden zum Besuche der „Hygiene-Ausstellung“ und des Zoologischen Gartens veranstaltet der Reichsverband der Touristenvereine „Die Naturfreunde“ die Ausflug a. d. E., Geschäftsstelle Marktplatz 11 am Sonntag, den 27. Juli, den 10. August und den 31. August. Stichtag der Meldungen: 13. Juli, 25. Juli, 16. August. Die Reisekosten betragen K 30.- mit Mittagsmahl K 65.-. Nichtorganisierte Teilnehmer zahlen K 5.- mehr an Reisekosten. In den Reisekosten sind einbezogen: Bahnfahrt ab Sammelstelle Bodenbach-Dresden und zurück, Postgebühren, Einzelfahrten in die „Hygiene-Ausstellung“ und den zoologischen Garten, Stadtführung, Reiseausweis, Unfallversicherung und Trinkgelder. Aus eigenen Mitteln sind zu bestreiten: Bahnfahrt vom Wohnort nach Bodenbach und zurück sowie Getränke. Mit der Anmeldung zur Dresden-Reise fällt K 30.- Anzahlung zu leisten, Restbetrag ist bei Empfang des Ausweises zu erlösen. Sonstiges: Teilnehmer, die über gültige Reisepässe verfügen, zahlen K 2.- an Reisekosten weniger. Abfahrtszeiten: Ab Sammelstelle Bodenbach, früh um 5.56 Uhr, an Dresden-Hauptbahnhof 7.46 Uhr, ab Dresden-Hauptbahnhof 20.26 Uhr, an Bodenbach 22.17 Uhr. Auskünfte erteilt die Geschäftsstelle des Touristenvereines „Die Naturfreunde“, Ausflug a. d. E., Marktplatz 11.

Flucht in den Tod. Ein seit vier Jahren in Paris lebendes deutsches Ehepaar, Harold von Eckhardt, der Ingenieur in einer Motorenfirma war, und seine Frau Marie, geborene von Haus, sind in ihrer Wohnung tot aufgefunden worden. Sie hatten durch Einatmen von Leuchtgas ihrem Leben ein Ende bereitet. In einem hinterlassenen Brief geben sie an, daß Krankheit sie zu dem Schritt bewogen habe.

Das Genie in der Mietkaserne.

Ausflug eines Berliner Proletariert Kindes. - Fünf Opern eines Zwanzigjährigen.

Vor einigen Tagen wurde in Leipzig unter Leitung des Generalmusikdirektors Gustav Brecher die musikalische Legende „Rosenbusch der Maria“ von Erwin Dressel, Text von Arthur Zweiniger, mit außerordentlichem Erfolg uraufgeführt.

Eine Mietkaserne im südöstlichen Arbeiterviertel Berlins, Hinterhaus, drei Stockwerke, zwei Stuben, eine armenliche Küche; zwei eiserne Bettgestelle, ein einziger Stuhl... Hier wohnt Erwin Dressel auf, er ist der Sohn eines Schlossers. Elend, Kampf um das bürgerliche Leben, Trübsal und Entbehrung - was sollte dem Jungen anders bestimmt sein als das, was hier stets schon zur schmerzlichen Gewissheit wird? Drei Frauen erglänzen das Kind: die alte Großmutter, die fränkische Mutter, die als einzige Verdienerin in einer Seifenfabrik arbeitet und die erblindete Tante; schon in der frühesten Kindheit des Jungen haben sich die Eltern getrennt. Mit vier Jahren wird Erwin überrascht, als er auf einen Papiersegen Noten kriecht. Kindliche Spielerei? Er beginnt, auf dem uralten Klavier herumzuklimpern. Noch beachtet man das nicht. Bis die Blinde dem Jungen die ersten Grundlagen beibringt. Mit sechs Jahren komponiert und spielt er eine regelrechte Variation über Haydns „Symphonie mit dem Paukenschlag“. Man verschafft dem Kind eine Freistelle im Konservatorium. Noch rüchichtsloser schränken sich die drei Frauen ein, hungern für den genialen Knaben, um das Geld für die Klaviermiete und die Noten aufzubringen; er ist ihre ganze Hoffnung. Mit neun Jahren schreibt Erwin Dressel Kammermusik, mit zehn Jahren seine erste Symphonie, mit 14 Jahren eine neue Bühnenmusik zu Shakespeares „Biel Lärm um Nichts“, die vom Berliner Staatlichen Schauspielhaus erworben und Silvester 1923 zur Auführung gebracht wird! Der erste große Erfolg pünktet den Vierzehnjährigen zu intensivster Arbeit an. Auf der Musikhochschule findet er verständnisvolle Freunde. Als Sechzehnjähriger lernt er den Bildhauer Arthur Zweiniger kennen. Dieser, fasziniert von der Persönlichkeit des jungen Musikers, sattet zum Librettisten um, schreibt ihm Textbücher. Verwundernd ist die innere Fühlungnahme zwischen Dressel und dem 30 Jahre älteren Zweiniger. Fünf Opern werden im Laufe von vier Jahren fertiggestellt, die Theater nehmen sie zur Aufführung an: die Volksoper „Ruchentanz“, die romantische Oper „Simplicius“, ein Märchen und die Legende „Rosenbusch der Maria“; Dressels bedeutendstes Werk „Armer Columbus“ wird nach vielen erfolgreichen Aufführungen im Reich und Ausland Ende dieses Jahres an der Städtischen Oper in Charlottenburg herauskommen. Der Komponist, der niemals zu den überzüchteten „Wunderkindern“ zählen wollte, ist ein sehr bescheidener junger Mann von nunmehr 20 Jahren, noch ein wenig verlegen und unbeholfen in der „großen Welt“, wo er manchmal repräsentieren muß; nur seine hohe Stirn über dem ausmühtigen mündlichen Adergesicht und den fremden lächelnden Augen verrät Bedeutung und Persönlichkeit.

Jugendliche Mäder. In der Lüneburger Heide wurden zwei 17jährige Burschen und ein 15jähriges Mädchen bei dem Versuch, ein Auto zu überfallen und mit vorgehaltenem Revolver von den Insassen Lösegeld zu erpressen, nach längerem Feuerkampf erschossen. Vor wenigen Tagen war es ihnen gelungen, ein von Düsseldorf nach Rathenow fahrendes Auto zu überfallen und hundert Mark Lösegeld zu erpressen.

Sonderausflugzüge. Die Staatsbahndirektion Prag fertigt nachstehende Sonderausflugzüge ab: Am 2. und 3. August nach Eleonorenheim, Kubani und Winterberg, zum Preise von 85 K., am 10. August nach Welekdorf und Adersbach um 90 K., am 15. August nach Frauenberg um 68 K. Vormerkungen unter Angabe von 20 K bei der Kassa 13 am Wilsonbahnhof. Ein Ausflug in die Hohe Tatra verbunden mit einem Besuch der Demänowahöhlen wird vom 17. bis 22. September veranstaltet werden. Vormerke werden gegen Ende des Monats entgegengenommen werden.

Der Verband der Gebirgsunternehmungen in der C.M. teilt mit: Durch Erlass des Eisenbahnministeriums wurden auf Ansuchen des Verbandes der Gebirgsunternehmungen den Besuchern des Krkonegebirges, der Beskiden und der hohen Tatra dieselben Vorteile bewilligt, wie sie Besucher der Bäder genießen. Die Ermäßigung wird für das ganze Gebirge gewährt und es hat daher jeder Besucher dieses Gebirges vollkommene Bewegungsfreiheit, nur muß er neun unmittelbar aufeinanderfolgende Übernachtungen von den Unternehmungen bestätigen. Bedingt ist aber diese Ermäßigung durch eine Bestätigung über die Bezahlung der Fahrkarte vom Hause ins Gebirge, die man in der Antrittskarte auf Verlangen bekommt. Die Aufstiegsbestimmungen gibt der Verband der Gebirgsunternehmungen heraus. Sämtliche Details, speziell das Verzeichnis der Gebirgsunternehmungen, für welche diese Vorteile gelten, sind im Organ des Verbandes: „Nachrichten“ Prag, Smichov 1496 abgedruckt, wo es gegen 1 Kč in Marken zu erhalten ist.

Ein Industrieller für die Verkürzung der Arbeitszeit.

„Die Argumente gegen die Kürzung der Arbeitsdauer sind alle längst widerlegt worden!“ In einem Leitartikel des „Pr. Tagblatt“ befaßt sich der Industrielle Dr. Peter Wertheimer mit der gegenwärtigen Weltwirtschaftskrise und den Möglichkeiten ihrer Bekämpfung. Er zeigt, wie bei der heutigen Wirtschaftskrise „aus Ueberfluß Not“ entsteht, und kommt zu folgendem Schlusse:

„Es ist daher notwendig, die Arbeitsverteilung der Volkswirtschaft der Werkzeuge anzupassen. Die Arbeitszeit der in den Industrien gegen Entlohnung Arbeitenden ist grundsätzlich von 48 Stunden auf 36 Stunden pro Woche herabzusetzen. Die unmittelbaren Folgen sind klar: Ein Großteil der Arbeitslosen, die in ihrer Gesamtheit die Wirtschaft unproduktiv belasten, wird aufgelöst. Ueberdies aber wird bei allen Arbeitenden neue Ruhe geschaffen, die erfahrungsgemäß neue Bedürfnisse und neue Arbeitsmöglichkeiten schafft. So hat z. B. die Einführung des Weekend in Amerika und England den Absatz der Automobilindustrie in diesen Ländern unverhältnismäßig gestärkt. Die Argumente gegen die Kürzung der Arbeitsdauer sind alle durch die Erfahrungen beim Uebergang auf den Achtstundentag längst widerlegt worden. Keine der prophezeiten Katastrophen ist eingetreten. Im Gegenteil, die Entwicklung zu einem höheren Standard hat stürmisch eingesetzt und das Tempo ist ebenso angeschwollen, daß der Achtstundentag heute bereits überholt ist, was in der gegenwärtigen Krise Ausdruck findet. Dem Einwand, daß nicht alle Industrien einen geläuterten Arbeitstag ermögli chen (z. B. Landwirtschaft), ist praktisch auch schon der Achtstundentag begegnet: selbstverständlich ist im einzelnen die Ueberschreitung möglich, doch müssen für den Arbeitenden solche, eventuell nur subjektive Kompensationen bestehen, die eine Beschäftigung in einem dieser Produktionszweige wünschenswert erscheinen lassen.“

Die seit mehr als 80 Jahren vom Sozialismus verfochtenen Gedanken aus dem Munde eines Industriellen zu hören, ist sicher interessant genug. Niemand, dem es ernstlich um die Behebung der Krise und um die Beseitigung der Massennot zu tun ist, kann sich dem Gedanken verschließen, daß die Verkürzung der Arbeitszeit und die planmäßige Organisation der Wirtschaft die Mittel zur Beseitigung der kapitalistischen Wirtschaftsanarchie und der Krisen darstellen. Der überwiegende Mehrzahl der Unternehmer ist es freilich mehr um die Spekulationsgewinne, als um die Ordnung der Wirtschaft, um den Kundprofit, als um die Sicherung der arbeitenden Massen zu tun. Das „Pr. Tagblatt“ betont bezeichnenderweise auch in der einleitenden Bemerkung zu dem Artikel, daß „sich gegen einzelne seiner Ausführungen sich erlich Einwände erheben lassen“. Der Herr Dr. Wertheimer wird mindestens unter tschechoslowakischen Industriellen wohl auf lange hinaus einen weissen Raben vorstellen!

Widerlegte Einwürfe.

Die kommunistischen Drahtzieher suchen die Konsumenten, vor allem die Arbeiter, gegen die „Hungerszölle“ aufzubringen und beschuldigen die „Sozialfaschisten“, daß sie blinde Werkzeuge des Agrarkapitals seien. In Wirklichkeit sind die Landvandalen aber die „Sozialfaschisten“ höchst ungehalten, weil sie in der Koalitionsregierung ihre maßlosen Forderungen nicht durchsetzen konnten. Dafür werden sie von den Christlichsozialen und Gewerbetreibenden

auch noch gehänselt. Ein Agrarier, während darüber, geht nun in der Saager „Heimat“ gegen die früheren Bundesgenossen los:

„Wir ersuchen nur höflichst die Herren Kritiker um Angabe von Rezepten, wie sie es wohl gedächelt hätten, wenn sie selbst in der Regierung gefessen hätten, um der Landwirtschaft kräftiger auf die Beine zu helfen, als dies die agrarischen Vertreter derzeit getan haben. Das Besorgnismachen ist belamlich weit schwieriger als das Kritizieren. Zu bemerken ist, daß sie ja alle große Freude darüber anferten, als die Not in der Koalition den größten Teil der agrarischen Schutz-

anträge zunichte machten und die werdenden Gesetze zu etwa dreiviertel verwässerten. Warum haben denn die eingangs erwähnten Parteien statt gegen die Koalitionsnot zu kämpfen, wie sie dies doch als angeblühe „Bauernretter“ zu tun verpflichtet gewesen wären, noch in deren Horn selbst geblasen.“

Man kann sich da ungefähr vorstellen, was für Zölle die Agrarier beschlossen hätten, wenn die Sozialdemokraten nicht in der Regierung wären. Was aber die Kommunisten keineswegs abhalten wird, uns noch weiter berufsmäßig zu verleunden.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik. Die Arbeitszeit in den Kohlenbergwerken.

Kohlenkonvention an der Frage der Einbeziehung der Braunkohlenbergwerke geheitert.

Die in Genf in der Zeit vom 12. bis 24. Juni stattgefundene internationale Kohlenkonferenz hat sich in längeren Beratungen mit der Schaffung eines internationalen Uebereinkommens über die Dauer der Arbeitszeit in den Kohlenbergwerken beschäftigt, ohne jedoch zu einem positiven Ergebnis zu kommen. Die in Vorlage gebrachte Konvention sah nur eine Regelung der Arbeitszeit im Steinkohlenbergbau vor und sollte auf die vielen zehntausend Bergarbeiter, die im Braunkohlenbergbau beschäftigt sind, keine Anwendung finden. Gegen diesen Ausschluß der Braunkohlenbergarbeiter von der Konvention wurde von den tschechoslowakischen, österreichischen, ungarischen und rumänischen Arbeitervertretern ein Antrag eingebracht, den ursprünglichen Text des Art. 1 des Art. 1 wieder herzustellen. Der Antrag lautete:

„Am Sinne dieses Uebereinkommens umfaßt der Ausdruck „Kohlenbergwerk“ die Bergwerke, in denen feste Brennstoffe entweder allein oder zugleich mit anderen Mineralen gefördert werden, und der Ausdruck „Arbeiter“ alle in diesen Bergwerken im Dienste irgendeines Unternehmens untertags mit Arbeiten irgend welcher Art beschäftigten Personen, mit Ausnahme jener Personengruppen, die mit der Aufsicht oder Leitung betraut sind und gewöhnlich an keiner Handarbeit teilnehmen.“

In der Vollziehung der Internationalen Arbeitskonferenz am 26. Juni hat

Genosse Bohl,

tschechoslowakischer technischer Arbeitratgeber, den Antrag ausführlich begründet.

Er wies einleitend darauf hin, daß der über Einschreiten der deutschen Regierung von der Kohlenkommission gefasste Beschluß, den Braunkohlenbergbau aus der Konvention auszuschließen und im Jahre 1931 zum Gegenstand einer besonderen Konvention zu machen, in Deutschland 8000, in Oesterreich 7500, in Frankreich 3400, in Ungarn 17.800, in der Tschechoslowakei 26.100 und in Jugoslawien 14.100, insgesamt also

sagt 77.000 Braunkohlenbergarbeiter untertags von der Konvention ausschließen würde.

Dadurch wird an den im Braunkohlenbergbau untertags beschäftigten Arbeitern ein schwereres Los zugestiftet, das umso größer erscheint, als dieser Ausschluß von der allgemeinen Konvention klar die Absicht zu erkennen gibt, für den Braunkohlenbergbau eine Konvention mit ungünstigeren Bedingungen für die Arbeiter zu schaffen. Mit Ausnahme Deutschlands besteht seit Jahrzehnten überall für den Braunkohlenbergbau dieselbe Arbeitszeit wie für die Steinkohle. Die Gefahren der Erzeugung sind auch mindestens dieselben und sie äußern sich in einer womöglich noch höheren Erkrankungsrate als im Steinkohlenbergbau, in gleichen oder höheren Unfallziffern, in den Berufskrankheiten usw.

Nur Deutschland tritt für ein eigenes Uebereinkommen für Braunkohle ein, das jedenfalls eine längere Arbeitszeit vorsehen soll. Gewiß kann ein internationales Abkommen unmöglich allen Wünschen der verschiedenen Gruppen und Länder Rechnung tragen, aber man müßte doch vorher prüfen, ob die Einwände Deutschlands berechtigt und ausreichend sind. Genosse Bohl wies da darauf hin, daß die deutsche Braunkohlenproduktion bei gleichbleibender Arbeiterzahl seit 1913 um genau 100 Prozent gesteigert wurde, daß die Braunkohle in Form von Bricketts sehr wohl transport- und exportfähig ist und daß sie auch in steigendem Maße zur Erzeugung von elektrischer Energie an Ort und Stelle nutzbringend verwendet werden kann, also der Hinweis auf die Minderwertigkeit dieser Kohle nicht stichhältig ist.

Belgien, Frankreich, die Tschechoslowakei und England mit einer Jahreserzeugung von 143 bis 274 Tausend Tonne Steinkohle pro Bergarbeiter können die Wirkungen der Konvention wirtschaftlich ertragen, ebenso auch der Steinkohlenbergbau Deutschlands mit einer Durchschnittsleistung von 308 Tausend Tonne, aber der deutsche Braunkohlenbergbau mit einer Jahresleistung von 2280 Tausend Tonne pro Arbeiter, was umgerechnet 514 Tausend Tonne Steinkohle pro Jahr entspricht, sollte die Arbeitszeitkonvention für die Braunkohle nicht ertragen können? Dabei ist der deutsche Braunkohlenbergbau zweifel-

los der technisch vollendetste ausgerüstete in ganz Europa!

Nach dem Bericht des deutschen Regierungsvertreters besteht im deutschen Braunkohlenbergbau die neunehnhalfstündige Schicht mit einer effektiven Arbeitszeit von achteinhalb Stunden, aber der Regierungsvertreter erklärt, die Washingtoner Konvention über den Achtstundentag auf den deutschen Braunkohlenbergbau nicht anwenden zu können.

Und doch wäre in keinem Kohlenbergbau der Welt die Anwendung des Washingtoner Uebereinkommens aus sozialen und wirtschaftlichen Gründen so dringend geboten, wie gerade im deutschen Braunkohlenbergbau!

Der Sonnenkaiser.

Wie Wilhelm II. vor dreißig Jahren den deutschen Namen schändete.

Vom ersten Tage des Weltkrieges an, noch ehe das Schimpfwort „Boche“ Flügel bekam, bezeichneten die Blätter der Gegner die Deutschen als Sunnen. Fette Ueberschriften: Ueberfall der Sunnen auf Belgien! Angriff der Sunnen auf Lüttich! Die Sunnen in Brüssel! Wie vielfel die Ententepropaganda auf diese Benennung, die wahrhaftig kein Ehrentitel sein sollte? Hatte sie sie frei erfunden? Ach, sie hatte lediglich ein gutes Gedächtnis und erinnerte sich zur rechten Zeit an Reben, die Wilhelm II. im Sommer 1900, jetzt genau vor dreißig Jahren, von sich gegeben hatte.

Damals war das Vierhundertmillionenreich China in heftiger Gärung. Die Ausbeutung und Vergewaltigung des Landes durch die europäischen Großmächte und ihre unberohlene Absicht, bei sich bietender Gelegenheit das Ganze aufzuteilen, peitschten einen sehr rabiaten Nationalismus auf. Die geheime „Gesellschaft des großen Messers“, gemeinhin „Boxer“ genannt, predigte wilden Fremdenhaß und überschwemmte unter der Losung: Schlagt die weißen Teufel tot! mit ihren Banden nordend, sengend und plündernd das Land. Im Mai 1900 waren sie in Peking, wo die Regierung teils mit ihnen unter einer Decke steckte, teils gute Miene zum bösen Spiel machte. Der Kanzler der japanischen Gesandtschaft und der deutsche Gesandte Freiherr v. Reitelers fielen dem Fanatismus dieser gelben Sakentzenler zum Opfer; Rebeleien unter einheimischen Christen folgten; die Mächte landeten Marinemannschaften, um ihre in Peking eingeschlossenen und belagerten Landleute zu retten.

Für niemand war das mehr ein gefundenes Fressen als für Wilhelm von Hohenzollern. Der spätere Generalstabschef Graf Moltke erkannte fälschlich, daß es Geldgier sei, die uns bewogen hat, den großen chinesischen Kuchen anzuschneiden. Wir wollten Geld verdienen, Eisenbahnen bauen, Bergwerke in Betrieb setzen, europäische Kultur bringen, das heißt, in einem Worte ausgedrückt, Geld verdienen.“ Wilhelm aber, romantisch-phantastischer Geblüts, fühlte den Beruf in sich, als Ritter Georg der Christlichen Mission gegen den chinesischen Drachen auszureiten, und da er stets ein halbtöter Schwächling war, gelte er sich an blutrünstigen Vorstellungen von Nord und Brand an. „Machtentfaltung“ hieß sein Stichwort; seine Absicht: sofort eine kriegstärkliche Division oder gar ein ganzes Armeekorps nach Ostasien zu werfen, sein Ziel wortwörtlich: Peking muß regelrecht angegriffen und dem Erdboden gleichgemacht werden, Peking muß zerstört werden.“ Auch schon er sich bei der geplanten gemeinsamen Aktion der Mächte beteiligen in den Vordergrund: „Ich werde den Obergeneral gern stellen.“ Bergedlich warnte Bülow, damals Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, „alleruntertänigst“ vor unklarer Vorbringslichkeit, Wilhelm wußte den andern den Grafen Waldersee als „Weimarhall“ anzuschwären.

Als das deutsche Expeditionskorps, Infanterie, Kavallerie, Artillerie, nach Ostasien abmarschierte, herrschte bei den Surrupatrioten ein Begeisterungstau, der in der Rückschau als Vorläufer der Stimmung von August 1914 erscheint. Eine besondere Güte tat sich, jeder Joll ein Heimkrieger am Schoppentisch, der Hohenzoller an. Er redete, redete, redete. Ganz wild gebärdete er sich am 27. Juli in Bremerhaven

Wer sein Haar lieb hat benutzt zur regelmäßigen Kopfwäsche PIXAVON flüssig in Originalflaschen, als Shampoo in reizenden Beuteln.

Die Konvention betrafte in Deutschland ja nur 7800 Arbeiter. Das kann doch kein Grund sein, um im übrigen Europa, wo es bisher für Steinkohle und Braunkohle dieselbe Arbeitszeit gab, 70.000 untertags Beschäftigte der Gefahr auszusetzen, der 7800 deutschen Braunkohlenarbeiter wegen hinsichtlich der Arbeitszeit ungünstiger gestellt zu werden als es bisher der Fall war!

Genosse Bohl setzte sich aus all den vorgebrachten Gründen für die Wiederherstellung des ursprünglichen Textes des oben zitierten Artikels 1 der Konvention ein, der auch den Braunkohlenbergbau in die allgemeine Konvention einbeziehen soll.

Die Einbeziehung der Braunkohlenbergarbeiter wurde aber trotzdem mit 61 gegen 32 Stimmen abgelehnt. Bei der Schlussabstimmung selbst nicht die erforderliche Zweidrittelmehrheit (70 gegen 40), so daß der gesamte Fragenkomplex auf der nächsten Arbeitskonferenz im Jahre 1931 neuerdings verhandelt werden muß. Diese Entscheidung haben die Vertreter der deutschen Regierung herbeigeführt, die sich, nachdem ihr Antrag auf Ueberstunden abgelehnt worden war, der Abstimmung enthielten.

bei Abfahrt einer neuen Truppenendung; unter dem gestraubten Feldenschnurrbart entfloß es dem Gehege seiner Zähne: „Kommt ihr an den Feind, so wird derselbe geschlagen! Pardon wird nicht gegeben! Gefangene werden nicht gemacht! Wer euch in die Hände fällt, sei euch verfallen! Wie vor tausend Jahren die Sunnen unter ihrem König Ebel sich einen Namen gemacht, der sie noch jetzt in Ueberlieferungen und Märchen gewaltig erscheinen läßt, so möge der Name Deutscher in China auf tausend Jahre durch euch in einer Weise betätigt werden, daß niemals wieder ein Chinese es wagt, einen Deutschen auch nur scheinbar anzusehen!“

Der Vergleich mit den Sunnen ließ nichts zu wünschen übrig, und der „Simplizismus“ parierte diese Ansprache, die schon an sich eine Karikatur war, in einem Gedicht, das begann:

Ich will euch gelbem Schweinepad,
Guch schädigen Chinesen,
Geht mir nicht ganz die Buxte aus,
Den Text mal gründlich lesen.
Schneidberengdung!
Ihr seid mir z'wenig!
Vierhundert Millionen,
Keinen will ich schonen,
Alle bring' ich um!
Tschinbum!

Aber zu lachen war da eigentlich nichts, denn das taktlose Mundwerk des Monarchen richtete, wie so oft, unmittelbar und mittelbar schlimmen Schaden an. Waldersee mit seinem Expeditionskorps langte zu spät an, um die reichlich erhaltenen „Vorschuhlorbeeren“ abzuvordern; mit der Einnahme von Peking am 14. August war auch ohne ihn das Besenliche schon getan. Aber angefeuert durch ihren allerhöchsten Kriegsherrn fügten viele Teilnehmer der deutschen Ostasienarmee durch ihr Verhalten dem deutschen Ansehen schweren Schaden zu. Es kam zu Massenerschießungen der Bevölkerung; an einem Tag wurden achtzig Chinesen an die Wand gestellt, nachdem sie ihr eigenes Grab hatten ausheben müssen; in Sianghanghien ließ man beim Eindringen in die Stadt — Pardon wird nicht gegeben! — wahllos Boxer und friedliche Bürger über die Klinge springen; mehrfach wurde offiziell die Erlaubnis zum Plündern erteilt, und da die Deereleitung mit dem Raub der wertvollen, alten astronomischen Instrumente der Pekingsterne warte das böse Beispiel gab, wurde das Plündern bald auch inoffiziell allgemein. Als die Presse Schreiben von Mitgliedern des Expeditionskorps über diese Untaten, die sogenannten „Sunnebriefe“, veröffentlichte, stellte das Kriegsministerium gegen einige sozialdemokratische Blätter Strafautrag. Den Wahrheitsbeweis lehten die Verichte durcheinweg ab und warfen dafür harte Strafen — Robert Schmidt und John vom „Vorwärts“ sechs und sieben Monate Gefängnis! — gegen die angeklagten Redakteure aus. Das hinderte Bebel nicht, im Reichstag den ganzen Chinafeldzug als „ein Schandmal für die zivilisierten Völker der Welt“ anzuprangern.

Im August 1914 aber war es für die Ententepropaganda ein Rinderpiel, der Welt den Glauben an die Deutschen angeblicheten Greuel beizubringen. Hatte nicht der Kaiser selbst 1900 seine Soldaten aufgefordert, wie die Sunnen zu haufen? Hermann Wendel.

Genossen! Traget bei jeder Gelegenheit euer Parteiabzeichen!

Kunst und Wissen.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters.
Donnerstag (221-1), 7 1/2 Uhr: „Panne um Mitternacht“. Freitag (222-2), 7 Uhr: „Sapparon“. Samstag (223-3), 7 1/2 Uhr: „Der Tenor“. Sonntag, 7 1/2 Uhr: „Das Land des Säheins“. Montag (224-4), 7 1/2 Uhr: „Die Kaffeette“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Donnerstag, 7 1/2 Uhr. Premiere: „Geschäft mit Amerika“. Freitag, 7 1/2 Uhr: „Geschäft mit Amerika“. Samstag, 7 1/2 Uhr: „Kaffeette“. Sonntag, halb 8 Uhr: „Geschäft mit Amerika“. Montag, 7 1/2 Uhr: „Geschäft mit Amerika“.

Der Film.

Neue Klangfilme. Die Celta zeigte kürzlich zwei neue Klangfilme, die beide russische Sujets zur Grundlage haben. Die Zigarette von Warschau nach dem Roman der Polin Gabriele Japolska erhebt sich kaum über das Durchschnittsniveau dieses Genres imitierten Russenfilme. Liebesgeschichten, Spionage, Freiheitskampf, Todesurteil, Rettung. Einzelne Bilder sind gut gezeichnet und festgehalten, die untermalende Musik ist glücklich dem Inhalt angepaßt. Unter den Darstellern fiel die Tänzerin La Jana diesmal durch größere Selbstständigkeit der Charakterisierung auf. — „Tarakanowa“ ist ein historischer Film, der eine Episode aus der Zeit Katharinas II. die Erhebung der Pseudoprinzessin Elisabeth und die grausame Erledigung des Abenteurers durch die Zarln, behandelt. Es ist wieder einmal ein guter, packender historischer Film, an dem auch das ganze Kolorit, die historische Kulisse gut ist. Den Höhepunkt des Films bildet die Szene, da die Zigeunerin Tarakanowa, die an ihre Legitimität und an die Liebe des Grafen Orlow glaubt, in einer großen Vision ihre Krönung in Moskau und ihren Einzug in den Armeel erlebt. Die Prinzessin Tarakanowa (so hieß sie als Zigeunerin) spielt Edith Johanne mit jenem äußersten Maß von Süße und Unmöglichkeit, das noch ohne kitschigen Reizgeschmack denkbar ist. Als Zigeunerin ist sie übrigens weit besser denn als Prinzessin. Den Orlow gibt Olof Fjord, den Grafen Schulowow in gewohnt scharfer Charakterisierung A. Klein-Rogge. „Tarakanowa“ wird als Film ihren Weg machen! fr.

Literatur.

„Das ist Johnny.“ Von Edna Ferber. Gebroder Ensch, Hamburg. Der Lebens- und Entwicklungsgang Johnnys, eines Mädchens aus einer weitläufigen amerikanischen Kleinstadt, das sich allen Widerwärtigkeiten zum Trotz emporgearbeitet und siegreich im Lebenskampfe bleibt, wird hier mit fast epischer Breite erzählt, aber wie erzählt! Von den ersten Zeiten an läßt einen das Buch nicht los und man folgt der Erzählerin, die hier ein Meisterstück ihrer Kunst geliefert hat, bis zur letzten Seite mit ungebrochener Anteilnahme. Amerikanisch ist in diesem Roman nur der Hintergrund, die handelnden Personen selbst, Mutter wie Tochter, jüdisch-

patriarchalisch, aus gutem, solidem Holze geschnitten, prächtvolle, lebenswerte Gestalten. Der Roman hätte nur gewonnen, wenn er nicht eine gewisse, manchmal etwas aufdringliche Tendenz, oder nennen wir es: Massenüberheblichkeit, zeigen würde. Richtiger, bewussten kann das Buch unter die besten eingerechnet werden, die in letzter Zeit auf dem Büchermarkt erschienen sind. Großartig geschildert ist auch das Leben und Treiben in einem amerikanischen Mammut-Kaufhaus, am prächtigsten gelungen aber sind der Verfasserin die beiden Frauengestalten, die von einer ungewöhnlichen Charakterisierungskunst Zeugnis ablegen. Als typisch für die Lebensgestaltung arbeitender Mädchen wird man Johnnys Lebenslauf allerdings nicht ansehen können — auch nicht in Amerika.

„Petr, erbarme dich meiner.“ Romellen von Leo Perutz. Phaidon-Verlag, Wien. Geb. Mk. 6.—. Acht Erzählungen sind in diesem Buche zusammengestellt — unmöglich, sie im einzelnen auch nur in Kürze nachzuzählen. Sie sind so reich an Handlung, an Einfällen, Phantastischem und Eigenartigem, daß selbst die Andeutung ihres Inhaltes ausgeschlossen erscheint. Man hat hier einen Autor vor sich, der etwas kann, was trotz der immer härter anschwellenden Bücherflut nur wenige können: erzählen! Leo Perutz ist geradezu Virtuose darin, eine Handlung aufzubauen, Spannungen entstehen zu lassen, so daß der Leser dem Ende jeder dieser mitreißenden und dabei qualitativollen Erzählungen entgegenfiebert. Perutz liebt das Zeitliche, Abenteuerliche, das Traumhafte und Verblüffende und durch seine Kunst weiß er es dem Leser glaubhaft zu machen. Die härtesten und fesselndsten sind die bisher unbekannteren Erzählungen „Die Geburt des Antichrist“ und „Das Gasthaus zur Kartätsche“, letztere in Prag spielend. Der Verlag nennt das Buch auf dem Umschlagblatt: Ein Werk deutscher Erzählerkunst von unaußersichlichem Eindruck. Es liegt hier ein Fall vor, in dem man der Buchhändlerreklame nicht widersprechen kann.

„Hinter jenem Vorhang.“ Von Carl Derr Bigger. Universitas, Deutsche Verlags-A.G., Berlin. M. 3.—. Zweiten M. 1.50. In der neuen Serie ausgezeichneter Kriminalromane, der Dreipunktbücher, erscheint ein neuer Kriminalroman von Carl Derr Bigger. Der Kenner wird sich darauf freuen. Neulingen sei gesagt, daß die Romane dieses jungen amerikanischen Kriminalromanhellers das Originellste sind, was es auf diesem Gebiete gibt. Der berühmte Detektiv Sir Bruce befindet sich auf einer Weltreise, um die zwei geheimnisvollsten Kriminalfälle seiner jahrzehntelangen Praxis, die schon 16 Jahre lang für ihn ein unlösbares Geheimnis bildeten, endlich aufzuklären. Kurz vor der Lösung des Rätsels wird er in San Francisco ermordet. Wir erleben nun in zitternder Spannung, wie der unergründliche chinesische Detektiv Chau mit unerhörtem Scharfsinn, der Weisheit und Geduld des Asiaten die vielfach verschlungenen Fäden entwirrt und in genialer Intuition die verbürgende Aufklärung jenes Scheinmordes vollbringt, die durch die physische Erordnung des einzigen darum Wissen schon völlig unmöglich zu sein schien. Ein seltsames Buch, dessen Wirkung bei aller Lebenswürdigkeit, oft geradezu humorvollen Darstellung sich kein Leser entziehen kann.

„Am Banne des zweiten Gefäßes.“ Von Josef Windler. Die lange erwartete Volktausgabe von Josef Windlers berühmten Buche „Bumpenruel“ ist jetzt unter dem vorstehenden Titel reich illustriert erschienen. Es ist ein Buch voll urwüchsigen Humors und tiefer Lebensweisheit, welches dem

Dichter zu seiner großen Gemeinde noch viele neue Freunde gewinnen wird. Im Mittelpunkt des Wertes steht Hans Ryland, das großelterliche Heim des Dichters in jenem Westfalen, wo noch das sogenannte „weite Ge...“ herrscht. Eine blühende Phantasie und ein ungewöhnlicher Reichtum der Sprache half dazu, ein einzigartiges Werk heimatlischer Dichtkunst zu schaffen. Das vorliegende Werk ist bei der Deutschen Buchgemeinschaft, Berlin Zw. 68. Alie Jakobstraße 150/57, erschienen. Bei über 100.000 ständige Mitglieder haben sich in ca. 50 Jahren dieser Gemeinschaft angeschlossen. Für den vierteljährlichen Mitgliedsbeitrag von K 85.— erhält das Mitglied einen prächtigen Halbleberband nach eigener Wahl und vierzehntägig die illustrierte Zeitschrift „Die ...“ kostenlos ins Haus gesandt.

Sport * Spiel * Körperpflege

Sportunfall durch Erschütterung.

Je weitere Atrise der Sportbetrieb erfährt, und je größer die Zahl der verhältnismäßig Ungeübten ist, desto häufiger ereignen sich naturgemäß schwere Sportunfälle. Namentlich bei waghalsigen Übungen kommen häufig Unfälle vor, die ein äußeres Merkmal von Verletzungen nicht erkennen lassen. Erschütterungen der inneren Organe sind es in erster Linie, die äußerlich kein anderes Merkmal aufweisen, als Ohnmacht und Blässe des Gesichtes. Hinterher folgt häufig Erbrechen oder zum mindesten Brechreiz. Bei Erschütterung der Unterleibsorgane tritt als charakteristisches Zeichen meist ein ganz dünner, fadenartiger Puls auf.

Die erste Forderung ist, wenn starke Blässe des Gesichtes wahrgenommen wird, den Verletzten flach auf den Rücken zu legen, vielleicht gar so, daß der Kopf tiefer liegt als der Rumpf, damit das Blut wieder ins Gehirn strömen kann. Alle beengenden Kleidungsstücke sind zu öffnen, damit die Atmung frei und unbehindert stattfinden kann. Die Herzstätigkeit ist durch Frottieren der Herzgegend und andere Hautreize zu beleben. Auf jeden Fall muß man sich unbedingt davor hüten, einem Ohnmächtigen Flüssigkeiten in den Mund zu gießen. Die Flüssigkeit kommt dabei bestimmt in die „falsche Röhre“, das heißt: in die Luftröhre, und selbst in dem günstigeren Falle, daß der Verunglückte nicht sofort erstickt, kommt es dadurch später zu einer Lungenentzündung (Schluckpneumonie), die zu den gefährlichsten Erkrankungen ihrer Art gehört. Jede nicht stritte, durch den Augenblick geforderte Manipulation an dem Kranken ist zu unterlassen und umgehend die Hilfe eines Arztes zu suchen, der die weitere sachgemäße Behandlung des Patienten in die Wege zu leiten hat.

Regier Handballbetrieb in der Schweiz. Die Spiele um die Kreismeisterschaften sind im vollen Gange. Beiseitwoll ist das Glück, und Sieg und Niederlage folgen aufeinander. Wiedikon, eine der spielstärksten Mannschaften, konnte Arbon nach glänzendem und durchaus offenem Spiel 13:2 schlagen. Die gleiche Klasse spielende H. Garnitur mußte drei Tore gegen Zug einstecken. Faire Spielweise zeichnete das Treffen Biel gegen Madretsch aus. 8:1 hieß es am Schluß. Nicht so leicht war das Siegen gegen Grenchen. Erst im Endspurt gelang das 5:2. Reiche Beteiligung weisen die Korballspiele auf, die sich noch immer allgemeiner Beliebtheit erfreuen.

Auch in Elßah-Lothringen Handball. Unaufhaltsam erobert sich Handball ein Gebiet nach dem anderen. Nichts Holland hat es auch in dem Arbeiter-Sportverband in Elßah-Lothringen Fuß gefaßt. Kleine Ansänge befanden sich einiger Zeit. Die Osterreise einiger holländischer Mannschaften hat erfreulicherweise eine Festigung der Spielbewegung geschaffen. Eine repräsentative Mannschaft verlor nur ganz knapp gegen die Deutschen. Die Spielbewegung erfreut sich der regsten Förderung des Verbandes, so daß eine Stärkung des Arbeitersportes auch im Elßah zu erwarten ist.

Arbeiter-Ruder- und Kanuzugatta in Leipzig. Der Ruderverein „Vorwärts“ Leipzig im Arbeiter-Turn- und Sportbund veranstaltet am 20. Juli auf dem Hochflutbecken in Leipzig eine bundesoffene Ruder- und Kanuzugatta. Der Veranstaltung wird in den Kreisen der Arbeiter-Ruderer und Kanufahrer des Bundes großes Interesse entgegengebracht. Die vor einigen Jahren vom „Vorwärts“ durchgeführte 1. Leipziger Regatta war in jeder Hinsicht ein über Erwartung großer Erfolg. Auch diesmal wird mit gutem Zuspruch von allen Seiten gerechnet.

Bereinsnachrichten.

Reichstreffen Des Touristenvereines „Die Naturfreunde“

vom 4.—6. Juli in Kuffing a. d. Albc.

An die gemeldeten Teilnehmer! Bisber wurden alle angeforderten Festkarten und Festmaterial an die Gruppen zum Versand gebracht. Auch die Festführer sind inzwischen abgegangen. Bei Erhalt von Teil-Lieferungen kann restliches Material in der Festanzlei des „Wander- und Exkursions-Ausschusses“, Schule beim Theater, gegen Zahlungsbefreiung oder Barzahlung behoben werden. — Tageskarten dafelbst ebenfalls erhältlich.

Verpflegung: Teilnehmer, die Verpflegung beanspruchen, müssen sofort nach Ankauf die Verpflegskarten kaufen. Diese sind in der Kanzlei, Schule beim Theater, erhältlich.

Raffenquartier: Unsere Mitglieder sind alle in Gattig (Nähe Stadion) in der Schule und privat untergebracht.

Exkursionen und Befichtigungen von Industriebetrieben: Treffpunkt für alle Veranstaltungen vor der Schule beim Theater. — Zehn Minuten vor Abgang müssen die Teilnehmer gemeldet und gestellt sein.

Wanderungen: Die einzelnen Touren sind in der Festanzlei aufgehängt. Die Teilnahme ist an die vorherige Meldung geknüpft. Anmeldungen dafelbst.

Sammelplatz am Sonntag zum Festzug ist der Sportplatz, Schmentelstraße — Schule (Reitische), Stellzeit halb 8 Uhr früh.

Verrrechnung. Die Ortsgruppen werden gebeten, spätestens am Sonntag, die Verrrechnung beim Sammelplatz vorzunehmen. Unterlagen, wie Verrrechnung und Abschnitte von Erlagscheinen sind mitzubringen. Restliche Karten sind bestimmt zurückzustellen, ansonsten die Ortsgruppen damit belastet werden müssen.

Herausgeber: Siegfried Laub.
Chefredakteur: Wilhelm Niehm.
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß, Prag.
Druck: „Kola“ A.G. für Zeitung- und Buchdruck, Prag.
Für den Druck Verantwortlich: Otto Doll, Prag.
Die Zeitungswirtschaftsanstalt wurde von der Volk- u. Lehrerdruckerei mit Erlaß Nr. 13.500/VII/1900 bewilligt.

Ohne Geld in Berlin.

**Wiemlich wahrheitsgetreuer Bericht eines
intellektuellen Experimentes.**

Von Hans Wesemann.

Den Kampf mit dem Leben seufzschreibender Weise aufzunehmen, ist doch nicht ganz so einfach, wie der behagliche Leser bei der Frühstücksstunde manchmal denkt! Manuskripte werden zurückgeschickt. Wirtinnen haben das unausrottbar Vorurteil, daß viele bezahlt werden muß. Und es ist leichter, in den Verwaltungsrat der Reichseisenbahn zu kommen, als Vorhitz zu nehmen. — Es war auch sonst nicht mehr zum aushalten. Da mußte eben energisch durchgegriffen werden. Und zwar so:

Es gibt in Deutschland 60 Millionen intellektuelle Jüwiel. Ich beschloß, ein Beispiel zu geben und mit meiner Hände Arbeit das zu erwerben, was mein Füllfederhalter nicht zustande brachte. Und warum sollte auch dieses Wunder nicht möglich sein. Jeden Tag sieht man im Film, wie man mit Leichtigkeit Geld verdienen kann: Man braucht sich bloß ein Lotterielos zu kaufen oder die anonyme Tochter von Vanderbill zu heiraten.

Meine Vorbereitungen zu diesem romantischen Ausflug aufs Berliner Pflaster waren leicht getroffen. Ich rasierte mich zwei Tage lang nicht und zog meinen alten feldgrünen Covercoat an, in dem mich selbst mein Schneider, der noch 25 Mark von mir bekommt, nicht erkennen würde. Ich schrieb auf einen Zettel: „Ich bin tot und komme für die Schulden meines Doppeltgängers nicht auf.“ Der Kanarienvogel bekam ein Stück Zucker, und dann verließ ich (es war kurz nach Mitternacht, um 11.55 morgens) das traute Heim. Der Schupo unten auf der Straße sah mich böseartig an und der Apfelsinenhändler zog die Plane über den Wagen, als ich vorbeiging. Meine Wäsche war also gut.

Dann setzte ich mich in Trob nach dem Alexanderplatz. Denn jedes bessere Abenteuer fängt dort an, respektive hört dort auf. Das kann man in jedem Detektivroman nachlesen. In der Kaiser Wilhelmstraße waren die

Obst- und Gemüse-Händler noch in full speed. Ich stelle mich vor einen Laden, aus dem es traulich nach Zwiebeln und allen exotischen Früchten duftete und sah zu, wie gearbeitet wurde. Nach einer Weile kam ein unerfrenlich robust aussehender Mann und sagte lebenswürdig: „Türme, oller Penner, hier siebt's nicht — wat, arbeiten willst, det floodste doch allene nich.“

Aehnlich ging es mir an drei — vier anderen Stätten. Schließlich hatte ich Glück. Eine wohlbeleibte Madame erschien: feuchend und mit einem Kex beladen. Ich näherte mich bescheiden und durfte ihr das Kex nachtragen in die Alexanderstraße. Vor der Tür des Hauses überreichte die Dame mir 30 Pfennig und entließ mich. Ich eilte zu Achinger und kaufte ein Paar Wiener zu 25 Pfennig. Dann steckte ich mir eine Zigarette ins Gesicht und stellte mich unter den Stadtbahndogen. — Kette, liebe Leute waren da. Ich lernte in einer halben Stunde mehr Lebensweisheit als in sieben Universitätsjahren.

Endlich kam ein Plakatträger von einem vegetarischen Restaurant, der sich ein Kotelett genehmigen wollte: „Halt mal 'nen Dogenblick meine Puppe — kriegt 'nen Fußziger dafür.“

Durch Schaden Kug geworden, ließ ich mir erst das Geld geben. Dann nahm ich die Standardkarte und ging auf die Tour. In der Münzstraße sprach mich ein Kavaliere an: „Willste wat verdienen?“ — Dann entwickelte er mir sein Programm. Er war Hoffänger und brauchte einen stimmungswaltigen Kompanion, da der bisherige Tenor zurzeit dienstunfähig war. Er hatte zubihiel Möbelpolitur getrunken. — „Und mein Schilb?“ — „Det stell'n wir hier in de Ecke, det looft nachher von allene nach Hause.“

Ich merkte schon, daß Oskar — so hieß mein neuer Freund — ein welterschreuer Mann war und ging mit ihm. Unser Konzert begann mit „Wer hatt denn den Käse“ in der Neuen Königsstraße. Im ersten Hause erschien der Portier und jagte uns von daumen. Nebenau hielten wir ein sehr andächtiges Publikum. — Den größten Erfolg hatten wir mit der „Rafenanf am Elterngab“ — aber als wir gerade einsammeln wollten, erschien die Konkurrenz mit Bandonium und blies uns einfach weg.

Dann trugen wir einer alten Jüdin zwei Körbe mit Lauben, die sie am Stand gekauft hatte, nach Hause und bekamen eine Mark dafür. Mit dieser Mark gingen wir natürlich sofort in den „Rummelkasten“. Dieses mir bislang unbekanntes Lokal war eine Anleihe, in der man auf alle mögliche und unmögliche Art Glücksspiele veranstaltete. Oskar steckte einen Groschen in den „Bajazzo“, klopfte dann auf geheimnisvolle Weise an die Scheibe und 2 Groschen kamen unten wieder heraus. Dieses Manöver wiederholte er viermal. Nun besaßen wir schon 1.80. Dafür fuhren wir nach dem Westen. In einem Vorgarten schnitt Oskar einen schönen Arm voll Flieder ab. — „Warum so poetisch, Oskar?“ fragte ich ihn. — „Wat denn, oller Duffel, verlooßen.“ — Und dann ging es in den Tiergarten. Wo wir ein Liebespärchen auf einer Bank entdeckten, näherten wir uns und boten unsere Blumen an. Um uns los zu werden, kriegten wir fast überall einen Groschen.

Es war nun mit Gottes Hilfe mittlerweile 7 Uhr geworden und es ging los ins Gefährz zum deutschen Theater, um Autotüren auf und zu machen. Ich erwischte einen höchst feubalen Buid. Ein prachtvoll rasierter Herr hob eine massive Dame mit einem Keiserhut aus dem Wagen. Dann gab er mir 5 Pf. und sagte freundlich: „Anerhört, wie man hier von dem Gefindel belästigt wird.“ — So ging es mir fast überall. Oskar war glücklich gewesen. Er hatte angeblieh 5 Mark gefunden. Großmütigerweise nahm er mich mit in den Kientopp. Dann machte er eine Damenbekanntschaft und gab mir zu verstehen, daß ich gehen konnte. Auf energischen Protest hin spendierte er mir noch eine Mark.

Und dann stand ich wieder draußen auf der Münzstraße. Ich beschloß nun, in der Nähe der Markthalle zu bleiben, um mir dort eine Stange Gold zu verdienen. Aber es war erst 11 Uhr abends und vor 3 Uhr ist dort nichts zu machen. Um die Zeit hinzubringen, unternahm ich einen Spaziergang nach den Linden. An der Friedrichstraße war noch voller Betrieb. Ich äugelte nach „Bauer“ rüber, wo die anderen Gäste jetzt meine Zeitungen lasen, dann ging ich durch die Große Passage, von wo ich mich aber der allzu großen

Konkurrenz wegen bald verzog. Und dann landete ich schließlich in Mokka Fix. Sie leistete ich mir für 30 Pfennige eine Tasse Kaffee und benedete den Regier, der an der Kaffeemaschine hantierte und auch sonst nach fester Anstellung ausah. Dann versuchte ich, mir eine Braut anzulächeln, hatte aber bei meiner Klust kein Glück.

Um 3 Uhr morgens stand ich schon in der Markthalle und paßte auf. Als erste kamen die Tellover Bauern. Aber diese Geißhaffe trugen ihre Körbe selber. Ich ging deshalb auf den Bahnsteig und schleppte Apfelsinenkisten aus dem Zuge. In einer Stunde hatte ich 2.50 verdient. Dann machte ich mich an die großen Händler ran und lud Blumenkohl, Rabarber und Kohlköpfe ab. Resultat: einen gequetschten Daumen, einen Karsch im rechten Kermel und weitere 3 Mark. Damit hatte ich genug verdient und verzog mich in die Kantine, um zu frühstücken. An meinem Tisch sah eine biedere Familie, die ein gutgehendes Geschäft in Treptow besaß. Sie luden mich ein, am nächsten Sonntag bei ihnen Kaffee zu trinken. „Aberst nimm Dir vorher 'ne Art und hau Dir den Bart aus det Gesicht.“ Unter diesen und anderen freundlichen Gesprächen verging die Zeit, bis ich einschlummerte. — Ich träumte, ich wäre ein kreditfähiger Bürger und hätte eine solide Weltanschauung nebst einem Stand in der Markthalle mit lauter Fischbassins darin. Eine dicke Frau erschien und handelte stundenlang. Sie sagte alle Fische an und warf sie jurid. Schließlich kriegte ich es mit der Wut. Da steckte sie mir die Junge raus und ging fort. Ich packte einen Spickaal, um ihn der alten Ladh um die Ohren zu schlagen. Der Schlag war so heftig, daß ich nach vorn überfiel. Ich erwachte auf dem Fußboden liegend. — Ich zog die Weste glatt und begab mich auf den Heimweg. Zu Hause hatte ich erst noch einen Kampf mit meiner Wirtin zu bestehen, die mich nicht reinslassen wollte. Drei Tage dauerte es, bis ich so weit war, daß ich mich wieder auf der Redaktion sehen lassen konnte.

Man hörte gütig meinen Bericht an und fragte nur „wieviel“. Ich nahm, was ich kriegen konnte und dann fing wieder mal ein neues Leben an!